

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (I)

»Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu verkünden ...«

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet, die mit dieser Ausgabe beginnt. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Der spirituelle Auftrag zur Verkündigung

Mit der Priesterweihe wird an die Aussendung der Jünger durch Christus angeknüpft, die als erstes Element den Auftrag zur Verkündigung beinhaltet. So ist es z.B. im Lukasevangelium zu finden: *Er sandte sie aus, das Reich Gottes zu verkünden ...* (Lukas 9,2). In den Worten der Priesterweihe heißt es im Zusammenhang mit der Salbung auf der Stirn des Kandidaten: »Die Kraft des Geist-Wortes erfülle dich, wenn du am Altare des Christus dessen heilendes Wort der Gemeinde verkündest.« In der Bibel findet sich für diesen spirituellen Kern des Auftrags das griechische Wort *euangelidsomai*, das wörtlich mit »die frohe Botschaft melden« übersetzt werden kann. Was wir traditionell als »Evangelium« bezeichnen, trägt in den historischen Urkunden gar nicht diese Überschrift. Dennoch ist damit schon der zentrale Vorgang benannt, um den es in der christlichen Verkündigung geht: Auf den Spuren der Apostel (der Ausgesandten) das zu verkünden, was sich als erstes in den Evangelien und in der gesamten Bibel als die Lehre vom Reich Gottes findet. Der Gedanke, dass Priester nicht sich selbst, sondern Christus und das Herannahen des Gottesreiches verkünden sollen, kann dabei auch als Entlastung gehört werden. Rudolf Steiner antwortete im Herbst 1921 einmal auf eine entsprechende Frage der Gründer vom »variierenden Wiederholen« der Heilswahrheiten. Christi Menschwerdung, sein Durchgang durch den Tod zur Auferstehung und die Verheißung seiner Wiederkehr sind die zentralen theologischen Stichworte, die den Kern der christlichen Botschaft ausmachen. Schwieriger erscheint jedoch die konkrete Anbindung der zeitlosen Lehre an die örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten – also an die geeignete Vermittlung des Wortwirkens Christi.

Tauchen Priester nach der Weihe mehr und mehr in den Strom der heilenden Worte Christi ein, nehmen sie wachsenden Anteil am prophetischen Wirken des lebendigen Christus. Wie er durch sein Lehrwirken in der Zeitenwende den alten Prophetien der Hebräischen Bibel neue Zukunft gegeben hat, so kann in innerer Verbundenheit mit ihm auch heute das Wort prophetische Kraft empfangen. Die Hauptfrage für das prophetische Amt der Priester kann demnach vielleicht so formuliert werden: Wie kann ich dem hohen Ideal nachkommen, meine eigenen Worte für das Wort Christi, für die Worte des Evangeliums und für die Sprache der Sakramente vorzubereiten, sodass in der Predigt, im Kultus, im Vortrag, im Unterricht oder im Gespräch wirksam wird, was Christus selbst zu den Menschen sprechen will? Die Angst vor dem menschlichen Ungenügen traf schon den biblischen Prediger Jona, der vor dem Auftrag Gottes, den Bewohnern von Ninive Umkehr zu predigen, davonlief und erst nach drei Tagen im Bauch des Fisches den Mut fand, sich vor die Menschen hinzustellen. Die Furcht vor dem mangelhaften Verkünden muss Priester nicht zum Davonlaufen bestimmen, sondern kann sie immer wieder für die Größe ihres spirituellen Auftrags wecken und ihr Herz dafür öffnen, lebenslang Lernende zu bleiben im stetigen Vertiefen in die Geheimnisse Gottes.

Aus welchen Quellen schöpfen Priester die Inhalte ihrer Verkündigung?

Zuerst geht es natürlich um das Aneignen von Inhalten. Um im Bild der Quelle zu bleiben: Es muss getrunken werden. Vor allem wird jedoch bei dem Versuch, sich den religiösen Fragen zu stellen

und religiöse Themen zu vertiefen, das bleibende Verweilen wertvoll, das wiederkehrende und tätige Vergewärtigen der Worte und Bilder, der Begriffe und Anschauungen. Zunächst muss dafür die Berührung und Verbindung mit der Lebensschicht der Evangelien gesucht und gepflegt werden. Das ist ein seelisch-geistiger Wärmeprozess, durch den sich die Lernenden im Evangelium beheimaten. Eine weitere Quelle ist methodischer Art: Wie schließe ich mir Inhalte auf? Dies kann insbesondere durch die Methode der Hermeneutik geschehen: Ich suche einen Inhalt im Kontext seiner Entstehung auf und erschließe mir dadurch einen Zugang, wie er sich gegenwärtig verstehen lässt. Im Gegensatz zur Methode des Erklärens kommt durch den behutsameren hermeneutischen Zugang die Vielschichtigkeit von Aussagen in den Blick, während Erklärungen oder Belehrungen den tieferen Fragen der Hörenden wenig entgegenkommen. Für das Aufschließen und Verstehen spiritueller, religiöser und theologischer Fragen bietet die Anthroposophie Rudolf Steiners eine kaum zu überschätzende Hilfe. Steiners Bestreben, den Gläubigen unterschiedlicher Religionen ihre heiligen Schriften neu lesbar zu machen, kann als *die* methodische Stärke der Anthroposophie erlebt werden. Dazu kommen im Sinne einer Horizonterweiterung eigene Einsichten vor allem in die Entwicklungsbewegungen von Gott, dem Menschen und der Welt, die einen wesentlichen Anteil anthroposophischer Darstellung ausmachen. Hier nimmt die Christologie, die Sakramentenlehre, aber auch die Sicht auf den Menschen als geistig-seelisch-leibliches Wesen einen großen Raum im »Anschauungswissen« (Steiner im Herbst 2021) der Anthroposophie ein.

Rudolf Steiner hat den Gründern zwei Bereiche religiösen Lebens besonders ans Herz gelegt: Für das Fundament erschien ihm ein Kultus unerlässlich, der als Abbild des übersinnlichen Geschehens einen konkreten Zusammenhang mit dem Geistigen für die Gemeinde ermöglicht. Er kann als die Feier der Gegenwart Gottes unter den Menschen und in der Welt erlebt werden. Die christliche Religion strebt nicht nach einseitiger Vergeistigung, sondern nach der schöpferischen Einung von Übersinnlichem und Sinnlichem. Steiners zweites Anliegen für die Gründung lag in derselben Richtung: Er regte eine neue Art des Predigens an. Anstelle intellektualistischer Predigten, gegen die er polemisierte, wünschte er den Gründern einen Zugang zur Bildsprache der Symbole. Er forderte sie auf, Predigtbilder »gläubig der Natur zu entnehmen«. Überhaupt sei der Glaube des Predigers an das, was er in Bildern und aus Bildern aussagt, der Schlüssel dafür, dass die Hörenden an das Gesagte glauben könnten. Nicht um die Überzeugung oder Belehrung der Köpfe war es ihm zu tun, sondern darum, dass die Predigt das Lesen im Buch der Natur mit dem Herzen ermöglichen und auf diese Weise auch über Mensch und Gott gesprochen würde. Zur Vorbereitung der Predigt empfahl er die Meditation als das geeignete Mittel. Evangelium, Anthroposophie, die Natur, Glaube und Meditation – fehlt eigentlich nur noch das lebendige Interesse für Schicksale und die aktive Zeitgenossenschaft als Aufzählung der Quellen, aus denen priesterliche Verkündigung geschöpft werden kann.

Die Praxis der Verkündigung im Alltag des Gemeindelebens

Die Verantwortung, die Priester als Geweihte für die Verkündigung »am Altare der Christus« tragen, kann von der Pflege dieses Bereichs im kulturellen und sozialen Umkreis des Gemeindealltags unterschieden werden. Hier können Priester unmittelbar tätig werden, aber auch dafür sorgen, dass sich andere Referenten und Initiativträger beteiligen. Für Tagungen, Vorträge, Gesprächsgruppen wie auch für künstlerische und soziale Initiativen können Gemeindemitglieder tätig und Gäste eingeladen werden. War es in früheren Zeiten noch üblich, dass Priester jede Woche zu einem anderen Thema einen Vortrag hielten, so möchten Menschen heute vornehmlich hören, womit Referenten eigene Lebenserfahrungen haben. Dem Wunsch danach, etwas geboten zu bekommen, stellt sich der andere Wunsch nach aktiver Beteiligung an die Seite. Vielleicht ist das Interesse am regelmäßigen gemeinsamen Gespräch, etwa über biblische oder theologische Themen, auch aus diesem Grunde nach wie vor lebendig. Nicht immer muss es dabei direkt um Religion gehen, vielmehr ist auch der offene und »religiöse« Blick gefragt, der die Fragestellungen der Zeitgenossen wahrnimmt und würdigt. Laden die Priester Menschen in die Gemeinderäume ein, kultivieren sie dabei »Komm-Strukturen«, indem sie Zugänge für mögliche Verbindungen mit der Lebenssphäre der Gemeinde pflegen. Die andere Seite der Gemeindekultur sind »Geh-Strukturen«, die sich zum

Beispiel in gemeinsamen Exkursionen und Reisen der Gemeinde zeigen. Ich halte es für eine Tugend der Verkünder, sich auch selbst außerhalb des engeren Gemeindeumfelds zu zeigen und zu betätigen. Als junger Gemeindepfarrer hörte ich einmal in einer Fortbildung mit dem inzwischen verstorbenen Kollegen Christian Schädel über Gemeindegründung den für mich überraschenden Satz: »Ich halte jeden Abend einen Vortrag!« Er war offenbar dafür bekannt, dass man ihn für viele Themen anfragen konnte, und er fügte hinzu, dass er an manchem Abend auf Einladung von nur zwei Menschen sprach. Innerhalb und außerhalb des anthroposophischen Umfelds gibt es viele Anlässe, zu denen Priester eingeladen werden. Nicht immer muss es dabei um Vorträge gehen, auch das informelle Gespräch am Rande eines kulturellen Ereignisses und sogar die pure Anwesenheit sind schon ein Stück Kultur der Verkündigung.

Gilt für die Predigt die Meditation als der geeignete Ort der Vorbereitung, so wird für das übrige Feld der Verkündigung – auch für schriftliche Beiträgen im Gemeindebrief oder in regionalen und überregionalen Publikationen (heute auch auf den Websites) – regelmäßig Zeit zum Studium aufzuwenden sein. Für die Ausbildung am Hamburger Priesterseminar haben wir das Studienziel auf diesem Gebiet als den Erwerb der folgenden Kompetenz umschrieben: »Mit Fragen unterwegs sein.« Damit ist gemeint, dass der Schlüssel zur Vorbereitung von Verkündigung nicht in der Einsamkeit der Studierstube liegt, sondern im kontinuierlichen Umgang mit Fragestellungen. Andererseits gehört zur beruflichen Lebenskunst der Priester, sich zum Meditieren, für die Pflege der eigenen Religiosität und für das Studieren Zeiten aus dem Alltag herauszunehmen, die für die Erfüllung ihres Auftrags zur Verkündigung dienlich sind.

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (II)

»... auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen ...«

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Der Führungsauftrag im Priestertum

Für den Bereich des priesterlichen Handelns, der sich seinem geistigen Ursprung nach an das Königs- und Hirtenamt Christi anschließt, erscheinen die tradierten Bezeichnungen dem heutigen Bewusstsein potentiell missverständlich. Als Überschrift für diesen Beitrag habe ich den Auftrag zur Gemeinschaftsbildung ausgewählt, den Christus an Petrus als Gegenrede auf dessen Bekenntnis vor Cäsarea Philippi erteilt hat.¹ Nach meinem Verständnis ist darin vom Fundament priesterlicher Existenz in der Gemeinde die Rede, wie sie in der Priesterweihe im Zusammenhang mit der Ausgießung des Salböls über dem Haupt der Kandidaten ausgesprochen wird: »Die Kraft des Geist-Gottes erfülle dich, wenn du dein eigenes Sein in Beziehung setzt zum Sein deiner Gemeinde.« Die Geschichte des Christentums zeigt jedoch, dass dieser Seinsbezug des Priesters zu den ihm Anvertrauten zeitweilig als Anspruch für die Vormachtstellung des Petrus vor den anderen Aposteln missdeutet wurde. Petrus hat dies jedoch anders bekundet. Für ihn ist Christus selbst der »lebendige Stein« am Haus Gottes, dem wir alle auf dem christlichen Weg nachfolgen können: *Kommt zu ihm, dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber von Gott auserwählt und geehrt worden ist! Lasst euch als lebendige Steine zu einem geistigen Haus aufbauen, zu einer heiligen Priesterschaft, um Gott wohlgefällige geistige Opfer darzubringen durch Jesus Christus!* (1. Petr 2,4). Für die priesterliche Führungsaufgabe, das eigene Sein spirituell so zu aktivieren, dass es zu einer Behausung des Gemeindewesens werden kann, gilt das biblische Verständnis dienender Führung. Christus hat es, verbunden mit einer Absage tradierter Herrschaftsverhältnisse, vor dem letzten Abendmahl mit den Jüngern so ausgesprochen: *Die Könige herrschen über ihre Völker, und ihre Machthaber lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch soll es nicht so sein. Sondern der Größere unter euch sei wie der Jüngere und der Führende wie der Dienende* (Lk 22,25–26).

Was in diesem Sinne für den priesterlichen Christusdienst als Königsamt aus dem Leben mit dem Sakrament der Priesterweihe kultiviert werden kann, lässt sich auch auf den anderen Teil des Führungsauftrags anwenden, den Christus nach Ostern ebenfalls an Petrus übergibt. Nach dem Frühstück am See spricht der Auferstandene von dem Hirtenamt, in das er ihn einsetzt: *Hüte meine Schafe ...* (Joh 21,16). Auch an dem Bild vom Hirten inmitten der Schafe wird heute Anstoß genommen. Die Rolle des Hirten muss aber nicht als herrschaftliche Anmaßung verstanden werden. 2012 erschien der sehenswerte Dokumentarfilm *Winternomaden*, der ein eindrucksvolles Porträt dienender Führung zeigt. Die beiden Hütenden sind über lange Zeiten einfach für die Tiere da und sorgen in einfühlsamer Weise für deren Wohl. Die überkommene Rede vom »dummen Schaf«, das dem führenden Hirten willenlos hinterhertrottet, entlarvt sich längst als Vorurteil, das einem primitiven Verständnis vom Tier als einem dem Menschen unterlegenen Geschöpf entspringt. Dem positiven Urbild der Einheit von Hirte und Herde hat Christus in einem seiner Ich-Bin-Worte eine spirituelle Dimension verliehen, die Leitstern für das Selbstverständnis des Hirtenamts der Seelsorger sein sollte: *Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte ist bereit, sein Leben für die Schafe herzugeben* (Joh 10,11).

¹ Mt 16,18

Eine zarte weihnachtliche Komposition begleitet den zweifachen Führungsauftrag, den der Apostel Petrus als Erster empfangen hat. Sie weisen die Träger der christlichen Führungsverantwortung auch heute auf die Hirten- und Königswege in den beiden Geburtsevangelien, die sie nach Bethlehem in den Stall bzw. in das Haus mit dem neugeborenen Kind und Herrn des Lebens leiten.

Wie pflegt man die innere Haltung für Gemeindeführung und Seelsorge?

Wesentliche Teile der Ausbildung an den Priesterseminaren der Christengemeinschaft in Stuttgart, Toronto und Hamburg beziehen sich stärker auf die Persönlichkeitsbildung als auf die Vermittlung fachlicher Kenntnisse und berufsrelevanter Fertigkeiten. Ein zentrales spirituelles Element ist dabei die Bereitschaft, sich mit etwas so zu verbinden, dass es einem zu einer inneren Heimat wird. Das gilt auch für die Treue zum Arbeitsort und dessen »Bewohnern«. Bei der Aussendung der 12 Jünger heißt es dazu: *Wo ihr aber in eine Stadt oder in ein Dorf hineingeht, da erkundigt euch, wer es darin wert ist, und bleibt dort, bis ihr weiterzieht* (Mt 10,11). Dieses Prinzip des Bleibens klingt mit der tiefen Seinsbeziehung jedes Gläubigen zu Christus zusammen, wie er es zuerst für seine Jünger in den Abschiedsreden am Gründonnerstag im Bild des Weinstocks und der Reben ausgesagt hat: *Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun* (Joh 15,5). Für die Führung einer Gemeinde ist es wichtig, dass sich Priesterinnen und Priester darin üben, den Ort ihrer Wirksamkeit immer wieder neu als ihre Bleibe anzunehmen und liebzugewinnen. In der Priesterschaft der Christengemeinschaft wird dies durch das Prinzip der Entsendung angeregt: Man sucht sich seinen Wohn- und Arbeitsort nicht selbst aus, sondern lässt sich an einen unbekannten Ort entsenden. Die eigentliche Aufgabe besteht danach darin, diese Entsendung im Ideal jeden Tag nicht nur passiv anzunehmen, sondern aktiv in den eigenen Bleibewillen zu übernehmen. Auf dem Fundament dieses Übens gedeiht das Königtum, das sich in der Verantwortung für die priesterliche Arbeit in der Gemeinde auslebt. Das mit dieser Seite von Führung verbundene Thema Gemeinschaftsbildung wird ausführlich im vierten Beitrag dieser Serie behandelt.

Als ein zweites Element der Ausbildung für den priesterlichen Auftrag zur Seelsorge kommt die Schulung der Selbstführung in Bezug auf das Gefühlsleben hinzu. Das Ich wird hier in seiner Doppelnatur von Alltags-Ich und höherem Ich als Hirte für das Seelenleben aktiviert. Entsprechend hat Rudolf Steiner 1922 den Gründern die innere Haltung der Seelsorger beschrieben: »Sie müssen sich selbst dazu erziehen, leben zu können mit dem, womit die Menschen als mit ihren inneren Schwierigkeiten an Sie herankommen.«² Das Bleiben wird zur ausdauernden Kraft, mit dem zu leben, was einem anvertraut wird. Mit Blick auf die Selbsterziehung der Seelsorger fährt Steiner mit einem differenzierten Hinweis auf die Schulung des Empfindens fort: »Das kann man nur, wenn man an alles Menschliche emotionsfrei herangeht, wenn sowohl die Freude wie die Entrüstung im Wesentlichen schweigt, und wenn man die Beurteilung dessen, an das man heranzugehen hat, sofort in eine höhere Sphäre, in die Sphäre des geistigen Lebens rücken kann.«³ An dieser Darstellung wird die Anforderung deutlich, den Gefühlen keinen freien Lauf zu lassen, sondern sie aus der eigenen Mitte heraus zu führen. Auch die Neigung, sich schnelle Urteile zu bilden, soll für die Seelsorgenden so in die Hand genommen werden, dass dafür eine Transformation ins Geistige gefunden werden kann. Seelsorger sind keine Richter, sondern dienen der seelischen Gesundung ihrer Gesprächspartner. Zu dieser Haltung als Grundlage seelsorgerlichen Wirkens gehören als ergänzende Qualitäten die Fähigkeit zur seelischen Balance zwischen Nähe und Distanz, waches und teilnehmendes Interesse an allem Menschlichen und die Bereitschaft zu fortwährender Arbeit an der eigenen Biographie.

Seelsorgerliche Praxis

Kirchengeschichtlich hat der evangelische Theologe Jürgen Ziemer den Ursprung der Seelsorge im frühen Christentum als geschwisterlichen Beistand in den Anfechtungen des Glaubens und Lebens

² Rudolf Steiner: *Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken III*, GA 344, Dornach 1994, Seite 186

³ Ebenda

beschrieben.⁴ Seelsorge kann auch heute so gelebt werden, dass sie aus dem Leben und der Verbundenheit mit den Sakramenten hervorgeht. In der Beichte nimmt sie selbst sakramentale Gestalt an.⁵ Praktisch ist die empfangende Seelsorge, also das Eingehen auf Anfragen nach seelsorgerlichen Gesprächen, von der aufsuchenden Seelsorge zu unterscheiden, bei der Priester von sich aus auf Menschen zugehen und ihnen Beistand anbieten. Für die Gesprächsführung gilt es als Ziel, dem Gegenüber zu ermöglichen, durch das Aussprechen dessen, was ihm am Herzen liegt, Klärung und Entscheidung über Lebensfragen zu finden. Das Eingreifen in den Willen und den souveränen Bereich der Schicksalsführung der Gesprächspartner ist dabei ebenso tabu wie der Bruch der Vertraulichkeit des Seelsorgegesprächs. Da der Themenbereich der Seelsorge offen für alle menschlichen Belange ist, bietet es sich für den Seelsorger an, sich vor und nach jedem Gespräch Klarheit darüber zu verschaffen, welche Fragestellungen im Fokus des Gesprächs waren oder sind, und welchen Auftrag er sich in der konkreten Konstellation gibt. Zum Selbstverständnis christlicher Seelsorge gehört die zentrale Frage, wie sich die Themen und Fragestellungen des Gesprächs in einem religiösen Licht darstellen. In der Tradition mag dies so aufgefasst worden sein, dass es dabei um moralische Urteile und Warnungen gehe, heute kann in neuer Weise danach gefragt werden, wie sich der Lebensweg durch den Versuch einer (Wieder-) Verbindung mit dem Göttlichen in seiner Sinnhaftigkeit beleben könnte.

4 Jürgen Ziemer: *Seelsorgelehre*, Göttingen 2000

5 Siehe dazu: Ulrich Meier: *Die Beichte. Atem der Liebe – das Sakrament der Menschwerdung*, Stuttgart 2019

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Der priesterliche Opferdienst

Die Vollmacht, die Jesus Christus seinen Aposteln bei der Aussendung mitgegeben hat, findet sich im 10. Kapitel des Matthäusevangeliums im Zusammenhang mit einem für heutige Ohren kaum fassbar großen Auftrag zur Heilung. Christus selbst ist vom Vatergott als der Heiland in die Welt gesandt worden. Seine gottgegebene Vollmacht erwies sich einerseits in der Kraft, mit der er zu den Menschen sprach, andererseits wirkte sie in seiner Gabe, Kranke und Besessene zu heilen und Tote zum Leben zu erwecken. Was im Evangelium als Berufung der Jünger ausgesprochen wird, kann und wird von Christen spätestens seit Luthers Rede vom »allgemeinen Priestertum« der Gläubigen als Ziel christlicher Lebenshaltung in der Nachfolge Christi empfunden. In der Bemühung, sich als geweihte Priesterinnen und Priester an die Kraft Christi und den Auftrag der Apostel zum Heil der Menschen anzuschließen, wird darum vielleicht noch mehr als bei der Ausübung des Lehr- und Seelsorgeamts² deutlich, dass dies einer besonderen Art von Demut bedarf. Nicht der Mensch – ob geweiht oder ungeweiht – darf sich göttliche Kräfte anmaßen, vielmehr sollte er bemüht sein, so zu sprechen und zu handeln, dass er Gott für sein heilendes Wirken unter Menschen Raum geben kann. Blicken wir noch einmal auf den dreifachen Auftrag Christi für seine Erdenmission: Er wirkt als Prophet, wo er der göttlichen Offenbarung Zukunft gibt, er wirkt als Hirte und König, indem er die Menschen in seinem nicht von dieser Welt stammenden Reich versammelt, und er opfert sich schließlich selbst durch Tod und Auferstehung im Zentrum seines Priestertums für die Heilung menschlicher Fragilität.³ An diesem Urbild der drei priesterlichen Aufträge Christi muss sich in aller Bescheidenheit auch heutiges Priestertum messen lassen, mehr aber noch gilt es, sich daran in seinen Idealen zu orientieren. In der Priesterweihe der Christengemeinschaft erklingen dafür die Worte vom Dienen und Pflegen: Der sich der Gottheit in dieser Haltung Nahende wird dort als in Entwicklung befindlich bezeichnet, »Ein Diener Deiner wort-waltenden Weisheit« und »Ein Pfleger Deines welt-heilenden Waltens« zu werden. Im späteren Vollzug der Priesterweihe, indem Kreuze mit Salböl auf die Hände gezeichnet werden, wird das Handeln aus der Verbindung mit Christus noch tiefer charakterisiert: »Die Kraft der Gottestat Christi erfülle dich, wenn du in deinem hohen Amte Christi Handeln in Menschenhandeln einführest.«

Der Begriff des Pflegerischen kann schon deshalb als kostbar erlebt werden, weil sich darin das zurückhaltende Prinzip der Begleitung des Lebendigen auslebt, wenigstens aber das Raumgeben und -bilden für eigenständiges Leben. Es findet sich im Umgang mit der Naturwelt ebenso wie im Bildungsbereich und natürlich besonders im Hinblick auf die Gesundung von Kranken. Wer pflegt, ist sich bewusst, dass er tätig Prozessen dient, die er letztlich nur ermöglichen, nicht selbst bestimmen und herstellen kann. Die fundamentale Krankheit, um deren Heilung es im christlichen Sakramentalismus geht, wird im Credo und in der Menschenweihehandlung als »Sündenkrankheit« bezeichnet. Nicht unsere Schuld oder die aktive Bestimmung anderer lässt uns daran leiden, ihr sind wir ohne Absicht und Zweck unterworfen, weil wir als Menschen den irdischen Bedingungen von

¹ Mt 10,8

² Siehe dazu die vorangehenden Beiträge im Januar- und Februarheft 2022

³ Zur theologischen Vertiefung empfehlenswert: Thomas Ruster: *Balance of Powers*, Regensburg 2019, S. 142-175

Raum und Zeit, von Geburt und Tod ausgesetzt sind. In der »Sonderung«, der Gottesferne wie auch der Entfremdung unter Menschen, sind wir zur Freiheit begabt und können doch nicht umhin, uns den Zwängen der Naturgesetze zu beugen. Sündenkrankheit meint, dass wir jung oder alt, krank und sterblich, in Irrtum oder Wahrheit, männlich und weiblich, mit Zweifel oder Glaube, in Liebe und Angst leben müssen, solange wir dem Zeitlichen einverwoben sind. Was wir als »heilende Arznei« im Sakrament suchen, betrifft uns mithin nicht als Patienten oder Ärzte, sondern bei jedem Atemzug als Erdenmenschen. Es geht um nichts weniger als um das Erringen des Ewigen im Zeitlichen, des Lebens im Tod. Darin ist uns Christus als »Ursakrament« vorangegangen und durch ihn finden wir uns in dem damit verbundenen Ringen begleitet. Martin Luther schrieb dazu: »Nur ein einzig Sakrament kennt die Heilige Schrift, das ist Christus der Herr selbst.«⁴

Wie wird man »... ein Werdender im Handeln nach der Geisteskraft«?

Die Feier der Sakramente ist ihrem Selbstverständnis nach zuallererst menschliche Zeichentat, um die Gegenwart Gottes mit allen Sinnen zu begehen. Sie ist daher weder zuerst Erkenntnisbemühung noch reine Seelenstimmung, sondern ein aktives Handeln aus, mit und in Gott. Auf das liturgische Betätigen muss man sich konsequenterweise auch handelnd einstimmen. Für die Priesterbildung ist von daher die tägliche Menschenweihehandlung Fundament und Quelle dessen, worum es in der Berufsvorbereitung gehen soll. Kurz gesagt liegt darin eine Umkehr des gängigen Dreischritts der Seelenbetätigung: Religion wird vor allem getan, weiter geht es darum, sich im Mitvollbringen der Sakramente mit dem Herzen zu verwurzeln, um zuletzt das wiederholt Gelebte und Empfundene mehr und mehr verstehen zu lernen. Im Reigen des »heiligen Spiels«⁵ – mit diesem Wort benannte Rudolf Frieling seine Einführung in die Liturgie der Menschenweihehandlung 1925 – lebt sich der Christ in sein tätiges Bekennen ein, das sich vor und in der Welt als religiöses Heilmittel erweisen soll. Menschenweihehandlung und Beichte als die beiden das Leben zwischen Konfirmation und Letzter Ölung potentiell begleitenden Sakramente machen dadurch deutlich, dass die vollendete Heilung der Sündenkrankheit lebenslänglich unerreichbar bleiben muss – aber sie weisen zugleich darauf hin, dass mit jeder sakramentalen Feier dennoch die Gegenwart des Heils volle Wirklichkeit werden kann. So widersprüchlich die Tatsache der Sündenkrankheit zuweilen erscheinen muss, so zart und dem Beweis unerreichbar ist der Augenblick, in den die Ewigkeit Einzug halten kann. Auf solche leisen, sinnlich-übersinnlichen Erfahrungen lässt sich das Vertrauen gründen, sich in seinem innersten Werden für das »Handeln nach der Geisteskraft« zu öffnen.

Zu sakramentalem Handeln ermutigen

In der Gemeindepraxis kommt die Frage nach dem Empfang eines Sakraments aus dem Leben der Menschen: Ein Kind ist geboren oder soll konfirmiert werden, ein Mensch liegt im Sterben, es geht um die religiöse Seite einer Lebenspartnerschaft oder die sakramentale Verarbeitung von inneren Schwierigkeiten. Nun beginnt ein durch die Priesterin oder den Priester geführter Gesprächsprozess, in dem die Frage nach dem Sakrament mit Schritten inhaltlicher Vertiefung verbunden werden: Wie verstehe ich meine Sehnsucht nach göttlicher Wirksamkeit in meinem Leben? Welche Rolle soll die Gegenwart Christi für meine eigene und die Zukunft der mit mir verbundenen Menschen erhalten? Welche Erfahrungen bestärken mich im Zugehen auf den sakramentalen Vollzug? Wo liegen die Fragen und Zweifel? Ein weiterer Schritt im konkreten Vorbereiten der sakramentalen Feier hat mit der Pflege des liturgischen Raumes durch die Priester zu tun: Wie kann der Zugang zu den Farben, kultischen Gewändern, Bildern, Geräten, Zeichen und Worten so aufgeschlossen werden, dass sich darin die Gegenwart des Heiligen in der Alltagswelt erleben lässt? Dazu gehört auch der sorgsame Umgang mit den äußeren Gegebenheiten, ebenso wie die Übung von Sprache und Musik. Gespeist wird diese pflegerische Bemühung aus der vorbereitenden inneren Einstimmung der Priesterin oder des Priesters, die in einem der Vorbesinnung der sakramentalen Tat dienenden Gespräch mit den Beteiligten ihre soziale Erfüllung finden kann.

4 Martin Luther: *Disputatio de Fide infusa et acquisita*, WA 6,86,5ff.

5 Siehe dazu aktuell Gerald Hüther und Christoph Quarch: *Rettet das Spiel!*, München 2018, S. 134-142

Mehr als in früheren Zeiten wird es heute darauf ankommen, ob und wie sich Menschen in ihrem eigenen priesterlichen Potential aktiv in das sakrale Leben eingeladen fühlen. Sie möchten sich als verantwortlich Mitarbeitende am Altar verstanden wissen, nicht als passive Konsumenten religiöser »Dienstleistungen«. Wie der Anfang der Frage nach einem Sakrament aus dem Leben kommt, so zielt auch die im Sakrament gesuchte Heiligung immer auf das Leben in der Welt. Vor diesem Hintergrund kann verständlich werden, warum Rudolf Steiner, wenn er über eine freie Religiosität der Zukunft spricht, nicht die Kirchen als äußere Institutionen vor Augen hat, sondern den Bereich der zwischenmenschlichen Begegnung selbst als Heiligtum anspricht, in dessen sozialem Bau der Sakramentalismus lebendig werden kann: »... dann wird die Begegnung jedes Menschen mit jedem Menschen von vornherein eine religiöse Handlung, ein Sakrament sein ...«⁶ Dies muss nicht gegen die gemeinschaftsbildende Kraft und die generationenübergreifende Sozialgestalt freier Gemeinden sprechen. Vielmehr erhalten auch die kirchlichen Gemeinden ihre Lebendigkeit und Kraft stets aus der Ur-Begegnung im Namen Christi: *Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18,20).

6 Rudolf Steiner: *Der Tod als Lebenswandlung*, GA 182, Dornach 1996, S. 146

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Christliche Gemeinschaftsbildung als Lebensfeld

Es gehört seit dem Entstehen des Monotheismus zur Kulturentwicklung der Religionen, dass Gott und Mensch als konkretes Gegenüber innerhalb einer sie verbindenden Beziehung empfunden werden. Christen wollen ihren Gott als ein »personales« Wesen verstehen und suchen damit nach religiöser Erfahrung, in der das menschliche Ich einem göttlichen Du begegnen kann. Im Blick auf das Spezifische des Gemeinschaftlichen stellen sich Fragen: Kann Gottesbeziehung nur als Ich-Du-Verhältnis erlebt werden? Ist die Versammlung Einzelner lediglich als vervielfachtes »Ich« zu verstehen oder kommt der Gemeinschaft der Gläubigen eine eigene Gesetzlichkeit, dem Zusammensein eine über die Summe der Individuen hinausweisende spezifische Intensität und der Übung in Gemeinsamkeit ein besonderes Potenzial von Wirkungen zu?

Bei der ersten Zusammenkunft junger Interessenten an der Erneuerung des religiösen Lebens, aus der 1922 die Gründung der Christengemeinschaft hervorgegangen ist, hat Rudolf Steiner im Juni 1921¹ bereits einen Zusammenhang des religiösen Lebens mit der von ihm ersehnten Sozialgestalt der »Dreigliederung des sozialen Organismus« hergestellt: Durch Gliederung der gemeinschaftlichen Lebensfelder könnten die Ideale von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Gemeinden verwirklicht werden. Daraus ergeben sich für die Gemeinschaftsbildung unter Christen erste fundamentale Fragen: Wie werden individuellen Begabungen innerhalb einer Gemeinschaft Entfaltungsräume ermöglicht, die weder durch unpassende Gleichmacherei noch durch erzwungene Beschränkung von Ressourcen verstellt werden? Welche Verfahren sind einzurichten, die einer sozialen Hierarchisierung entgegenwirken und den demokratischen Sinn in allen Verabredungen stärken? Wo richtet die Gemeinschaft Räume ein, in deren Schutz sich die sinnstiftende Kraft brüderlichen Miteinanders ereignet, das sich unabhängig von inhaltlichen Vorgaben als freie und authentische Begegnung ausleben kann?

In der Bibel zeigt sich nach der Taufe Jesu im Jordan eine dreifach gegliederte Gemeinschaft von Meister, Schülern und Volk. Nach Ostern bildet sich für 40 Tage eine intime Gemeinsamkeit der Apostel mit dem Auferstandenen. Mit Pfingsten beginnend, hören wir von der wachsenden »Urgemeinde« der ersten Getauften mit den Aposteln, von der es heißt: *Und die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele; und auch nicht einer sagte, dass etwas von seinen Gütern sein Eigen sei, sondern alle Dinge waren ihnen gemeinsam. Und mit großer Kraft legten die Apostel Zeugnis ab von der Auferstehung des Herrn Jesus, und große Gnade war auf ihnen allen* (Apg 4,32–33). Die einzelnen Entwicklungsstufen zeigen zunächst den großen Wechsel vom leiblich anwesenden Christus über den für die Apostel in besonderen Momenten wahrnehmbaren Auferstandenen bis zur Gegenwart des lebendigen Christus im Herzen der Gemeinschaft »beim Brechen des Brotes«. Wie änderte sich das Selbstverständnis der Jünger bzw. Apostel? Wie anders erlebte »das Volk« Gemeinschaft, wenn es vereinzelt Zeuge der Lehren und Heilungen Jesu Christi wurde oder sich in der dauernden Einheit von Glaube, Lobpreis und Eigentum untereinander und mit Gott als erste christliche Gemeinde zusammenfand?

1 Rudolf Steiner: *Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken I*, GA342, Dornach 1993, 2. Vortrag

Soziale Bildeformen erkennen und gestalten

Anknüpfend an die Darstellungen aus dem 2. Teil dieser Artikelserie² soll nun der Blick darauf gelenkt werden, welche Rolle die Priesterinnen und Priester innerhalb der Gemeindeführung einnehmen könnten. Es versteht sich von selbst, dass die soziale Wirklichkeit der Gemeinde nicht »von oben herab« im Sinne einer autokratischen Führung einfach gesetzt und bestimmt werden sollte. Rudolf Steiner sprach im September 1924 zu den Priestern der Christengemeinschaft in diesem Zusammenhang von der nahezu paradoxen Aufgabe, in der Gemeindeführung dafür zu sorgen, dass vor allem anderen die Selbstführung der Gemeindeglieder zur Geltung komme. In diesem Sinne geht es in der Aufgabenstellung der Verantwortlichen für das Wohl der Gemeinschaft zunächst darum, die bestehenden sozialen Gebilde und Prozesse wahrzunehmen. Das ist ein eigenes Schulungsgebiet: Welche Strukturen und Lebensvorgänge bestimmen die soziale Biographie einer Gruppe? Welche Rollen und Aufgaben werden von wem und aus welcher Motivation übernommen? Wie lerne ich, die Wesen – Engel und Dämonen – zu erkennen, die sich jeder Gemeinschaft unsichtbar verbinden? Was kann ich am Bestehenden für die Weiterentwicklung ablesen? Woran könnte angeknüpft werden, was erscheint bereits überlebt?

Weiter gehört zur Gestaltung dieses Lebensfeldes Kenntnis und Praxis im Umgang mit sozialen Prozessen: Wie können sie eingerichtet und verabredet, wie gestaltet und ausgewertet werden? Welche Prozesse eignen sich zur Erneuerung alt gewordener Formen, welche Verfahren können dazu dienen, dass sich die Beteiligten in die Gestaltungsprozesse einbezogen wissen? All dies gehört wiederum in den Zusammenhang christlicher Lebenssicht: Wie wird für die Beteiligten und für neu Hinzukommende spürbar, dass sich in den sozialen Formen, Prozessen und Regeln die großen christlichen Wahrheiten von Menschwerdung und Gottwerdung, von Leben, Tod und Auferstehung aussprechen? Wie wird fühlbar, dass ausgebildete Gewohnheiten zum christlichen Selbstverständnis passen müssen? Dazu ein fiktives Beispiel, wie es schon Jesus gelehrt hat: Bei uns in der Gemeinde ist es einfach so, dass man bei einem Problem zuerst mit dem Betroffenen direkt spricht, dann erst vor Zeugen und schließlich öffentlich in der Gemeinde, wenn das unmittelbare Gespräch nicht zu einer Klärung geführt hat (vgl. Mt 18,15–17). Für das berufliche Selbstverständnis der Priester ist an dieser Stelle bedeutsam: Kann und mag ich Mit-Gestalter(in) sozialer Prozesse werden? Priesterinnen und Priester üben nicht nur deshalb einen Sozialberuf aus, weil sie unmittelbar für andere Menschen tätig sind, sondern weil das Feld des Sozialen selbst ein wesentlicher Teil religiöser Gemeinschaftsbildung ist.

Altar und Umkreis

Der Mittelpunkt des Gemeindelebens ist der Altar. Alle Wege führen zu ihm hin, und von ihm aus kehrt jeder mit der sakramentalen Kraft als ein potentiell Verwandelter in seine Lebensbezüge zurück, um sein Christentum auf diese Weise in der Welt leuchten zu lassen. Auf den Altar wird in der Priesterweihe mit einer eindrücklichen Gebärde hingewiesen, wenn es um die Aufgabe des »taufenden Versammelns« geht, wie es in der Überschrift dieses Beitrags wiedergegeben ist. Was ist mit dieser Raumgestalt des Mittelpunkts für das soziale Leben der Gemeinde ausgesagt und wie spiegelt sich dies in der sozialen Aufgabe des Versammelns, die den Priestern gestellt ist?

Altar kommt von dem lateinischen Wort *altus*: hoch. Ein erhobenes, erhöhtes Stück Welt, das uns symbolisiert, wie wir selbst als Christen mit der Erhöhung der Welt – nicht mit der Abkehr von ihr – beauftragt sind. Finden Menschen zum Altar, wenden sie sich dieser besonderen »Welt in der Welt« zu. Was sie vorübergehend an den Altar bindet, ist die aus den anderen Stunden herausgehobene heilige Stunde des Tages und der Woche. Dabei ist der Mittelpunkt eindeutig, festgelegt, aus Stein gefügt. Der Umkreis jedoch ist seinem Selbstverständnis nach offen, bleibt Membran, durch die wir an der Welt teilhaben und wieder in sie zurückkehren. Die Sozialgestalt der Gemeinde wie auch das Arbeitsfeld der Priester braucht beides: Verlässlichkeit und Verbindlichkeit in der Mitte – und Offenheit und Transparenz nach außen.

Gemeinden der Christengemeinschaft sollten innerhalb und außerhalb dieser in Freiheit gebildeten sozialen Organismen positiv ausstrahlen, was als christlicher Herzschlag der Sakramente in ihrem

2 In Heft 2-2022 dieser Zeitschrift

Zentrum gemeinsam gepflegt wird. Vielleicht kann man eine Parallele zum »Bruttonationalglück« des Königreichs Bhutan ziehen, einer nicht auf die ökonomische Sicht begrenzten Bemessung der Lebensqualität in dem kleinen Himalaya-Staat. Dort wird neben der Grundqualität der ökologischen Nachhaltigkeit eine Dreiheit als Maßstab angegeben, die den Vergleich mit der oben genannten »Dreigliederung des sozialen Organismus« nicht scheuen muss: »Förderung eines freien und resilienten Kulturlebens«, »gute Regierungsführung und Gleichheit vor dem Gesetz«, »nachhaltige und gerechte wirtschaftliche Entwicklung«.³ Wenn es gelingt, in den direkten Beziehungen und in den daraus erwachsenden Gruppenbildungen der Gemeinden eine fruchtbare Kultur der gewollten und gelebten Vielfalt, der hierarchiefreien Begegnungen »auf Augenhöhe« und der brüderlichen Haltung des Teilens von Ressourcen untereinander ins Leben zu bringen, ist schon der Anfang der konkreten Verwirklichung anthroposophischer Dreigliederungsmotive gemacht.

Verstehen sich Priester und Gemeindeglieder als über die Gemeindegrenzen hinaus wirksame Gestalter beispielhafter sozialer Lebensformen, verblassen von selbst die unzeitgemäßen Bilder von der Kirche und ihren Vertretern als Herrschaftsmittel über Glaube und Moral der Menschen sowie der traditionelle Gedanke, Kirche hätte keinen anderen Zweck, als den Menschen ihre privaten biographischen Ereignisse feiern zu helfen.

3 Quelle: Wikipedia-Bertrag Bruttonationalglück, siehe dazu auch: Ha Vinh Tho: *Der Glücksstandard. Wie wir Bhutans Bruttonationalglück praktisch umsetzen können*, Frankfurt 2019

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (V)

Religiöse Erfahrung ermöglichen

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Sakrament als Gotteserfahrung

Die umfassendste Verheißung, von der Christus gegenüber den Jüngern vor seinem Fortgehen gesprochen hat, ist wohl die, dass er in diesem Augenblick, in scheinbarem Widerspruch zum Abschiednehmen, seine fortdauernde Gegenwart (Parusie) verspricht. Im Schlussvers des Matthäusevangeliums heißt es: *Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Weltzeit* (Mt 28,20). Im frühen Christentum ist daraus unter anderem die Lehre der sogenannten Naherwartung entstanden, die auf die Wiederkunft Christi im Leibe gerichtet war. In späteren Zeiten christlicher Entwicklung wandte sich die Erwartung religiöser Erfahrung in mystischer Weise dem Erleben Christi im Innern der Seele zu. Das Christuserlebnis des Apostels Paulus verbindet äußere und innere Erfahrung auf eine besondere Weise, wie es aus seiner Rede bei der Verhaftung in Jerusalem hervorgeht: *Als ich nun unterwegs war und mich Damaskus näherte, da geschah es, dass mich um die Mittagszeit plötzlich vom Himmel her ein helles Licht umstrahlte. Ich stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu mir sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich antwortete: Wer bist du, Herr? Er sagte zu mir: Ich bin Jesus, der Nazoräer, den du verfolgst. Meine Begleiter sahen zwar das Licht, die Stimme dessen aber, der zu mir sprach, hörten sie nicht* (Apg 22,6–9).

Was sich in der Verbindung äußerer und innerer Wahrnehmung als Ahnung göttlicher Gegenwart zeigen kann, lässt sich mit kindlicher Seele in der Natur, in der Musik oder der bildenden Kunst als überraschende oder erschreckende Erfahrung des Glücks oder der Bestürzung erleben. Solche frühe Erfahrung der Einheit und des Zusammenklangs der geistigen mit der sinnlichen Seite der Welt geht im Übergangsalter zur Jugend meist von selbst verloren, um vielleicht in einer späteren Lebenszeit wiederzukehren. Eigene Bemühung um Offenheit für Übersinnliches, in Kontemplation oder Gebet kann diese Seite der religiösen Erfahrung stärken und reifen lassen. Das sakramentale Leben, wie wir es in der Christengemeinschaft suchen und pflegen, entspricht in seiner Grundkomposition der gleichen Doppelheit von innerer und äußerer Wahrnehmung: Mit sinnlich erfahrbaren Substanzen treten wir an den Altar und fügen sie wieder in die schöpferische Dimension ihres Ursprungs ein. Mit dem sinnlich hörbaren Wort rühren wir an die übersinnliche Sphäre seines geistigen Sinnes, damit es mit dessen Erfüllung in der Welt wiedererklingen kann.

Die sich entwickelnde Reife religiösen Erlebens in der Biographie folgt der Bewegung von kindlich geschenkter Erfahrung zum bewussten und geführten Bemühen um eine »erwachsene« religiöse Kultur. Zwar bleibt jede zarte Erfahrung sinnlich-übersinnlicher Einheit lebenslang ein Geschenk, das es lediglich anzunehmen gilt, dennoch lässt sich der physisch-seelisch-geistige Erlebnisraum durch Übung und gute Gewohnheit öffnen und weiten. In den Gemeinden ließe sich der Austausch über diese Kultivierung der religiösen Sinne nach meiner Wahrnehmung noch steigern. Heute geht es bei der aktiven Pflege des Sakramentalen mehr noch als in den vergangenen Jahrzehnten um die Erfahrung der Selbstwirksamkeit in der Betätigung des Glaubens aller Beteiligten. Dazu dient nicht nur die fortwährende Bemühung um Verständnis sakramentaler Zusammenhänge, sondern auch die angemessene Pflege und der Austausch über die Empfindungsseite des Religiösen. Nicht zuletzt

geht es dabei um den Zugang zu dem, was sich im sakramentalen Handeln und in dessen Wirkung für beide Welten an göttlicher Offenbarung und Entwicklung in und mit Menschen ereignen kann.

Priesterliche Seelentätigkeiten

Dem Erwarten der Gotteserfahrung von außen entsprechen die im Innern gepflegten Bewegungen des Glaubens, mit denen wir uns der göttlichen Welt aus eigenem Entschluss zuwenden. In der Menschenweihehandlung sprechen wir zu Beginn ihrer sieben Schritte im Gebet aus, was sich im Verbinden mit der Trinität ereignen möge: »Der Vatergott sei in uns. Der Sohnesgott schaffe in uns. Der Geistgott erleuchte uns.« Bei diesen Worten ist der innere Blick ganz auf das Sein, Schaffen und Leuchten Gottes in uns gerichtet. Dabei bezeichnen wir uns selbst dreifach mit dem Kreuz über den Körperregionen, an denen wir die Kinder mit den Taufsubstanzen berühren. Die Priesterweihe zeigt im ersten Vollzug, der an jedem Weiekandidaten geschieht, das Einzeichnen des Kreuzes mit seinem Umkreis. Es verbindet sich mit dem Nennen von Tätigkeiten, die als innere Übungsfelder erlebt werden können, auf denen die Vorbereitung zum Aussprechen der trinitarisch gegliederten Gebetsworte gesucht werden kann:

Über die werdenden Priester wird zunächst gesagt, dass sie den Vatergott tätig erdenken. Damit ist nicht weniger gesagt, als dass sich religiöses Denken aus der ersten Dimension des Wahrnehmens in die zweite einer lebendigen Tätigkeit erheben soll. Als zweite Qualität innerer Wegbereitung auf das Beten spricht die Priesterweihe davon, dass die Kandidaten den Sohnesgott kräftig erfüllen. Darin kann erlebbar werden, wie sich der liebende Herzschlag innerer Ruhe zu einer aktiven Steigerung in den Bereich schöpferischer Kräfte aufschwingen kann. Als drittes Element kommt die Schulung des religiösen Willens hinzu. Hier heißt es in der Priesterweihe, dass die Kandidaten den Geistesgott mächtig erwollen. Der zunächst auf Ziele gerichtete Wille muss auf diesem Weg die Wende zu einer Gebärde finden, die Göttliches in den eigenen Willen aufnehmen kann.

Diese besondere Schicht religiöser Erkräftung, die in dem genannten Vollzug der Priesterweihe in den Blick kommt, betrifft nach meiner Auffassung prinzipiell jede Entwicklung des christlichen Glaubenspotentials. Den Priesterinnen und Priestern wird die Pflege ihrer Seelentätigkeiten als Teil des Priesterauftrags auferlegt, in dessen Erfüllung sie ihr Amt führen sollen. Das Entfalten religiöser Seelenmöglichkeiten kann sich aber auch jeder Gläubige selbst zur persönlichen Aufgabe machen. Darum erscheint es mir für die heutige Zeit stimmig und angemessen, dass sich die Priester in der Christengemeinschaft auch als Betende nicht mehr grundsätzlich aus der Gemeinde herausgestellt erleben müssen, sondern dass sie ihren Auftrag zu religiöser Erneuerung mit der Gemeinde teilen und darin erfüllt sehen können, den Gemeindemitgliedern tätige Erfahrungen auf diesen Feldern zu ermöglichen. Religiöse Erneuerung kann dabei als Kulturauftrag angesehen werden, in einer stark auf Konsum ausgerichteten Zivilisation Gegengewichte zu ermöglichen, in denen Menschen ihre Sehnsucht nach sinnstiftendem Tun erfüllen können.

Das Lebensfeld sakramentalen Handelns

Dass die Zugänge zum tiefen und aktiven Erleben der sakramentalen Feiern unter anderem in einer Anregung zur Selbsterziehung gefunden werden können, hat Friedrich Rittelmeyer vor 95 Jahren in seinem Buch *Meditation*¹ bereits betont. In der Einleitung schrieb er: »Was in diesem Buch versucht wird, ... strebt in einer zeitgemäßen Art nach dem Christusgeist, der den ›Himmel‹ in sich hat, aber die Erde sucht.« Erkenntnisarbeit, meditative Vertiefung des Empfindens und gärtnernde Bildung »sanften Willens«² lässt sich auch im gemeinsamen Experimentieren in Gesprächskreisen praktisch erproben und reflektieren. Wie stark der Austausch und das gemeinsame Ringen um die Begegnung mit den Evangelien, aber auch mit der archaischen Bildwelt der Hebräischen Bibel, insbesondere der Psalmen, die religiöse Praxis fördert, ist seit Jahrzehnten eine die Seelen ernährende Erfahrung in unseren Gemeinden. Wie wäre es, wenn diese gewachsene Kultur in möglicher Vielseitigkeit, in

1 Friedrich Rittelmeyer: *Meditation. Zwölf Briefe zur Selbsterziehung*, Stuttgart 1929, 2018 neu aufgelegt

2 Siehe dazu Georg Kühlewind: *Der sanfte Wille. Vom Gedachten zum Denken, vom Gefühlten zum Fühlen, vom Gewollten zum Willen*, Stuttgart 2020

Verbindung mit Kunst, Meditation und in der Suche nach rituellen Formen in Zukunft noch mehr auf die Steigerung des tätigen Erlebens aller Teilnehmenden ausgeweitet würde?

Kirche und Gemeinde haben heute anders als in den Zeiten, als das religiöse Leben kirchlicherseits gesteuert und überwacht wurde, kein Exklusivrecht mehr auf das Leben mit Ritualen. Im Gegenteil: Aus der gemeinschaftlichen Pflege des sakramentalen Lebens kann eine Befruchtung und Belebung religiöser Praktiken im persönlichen, familiären und beruflichen Leben ausgehen, die weit über die Traditionen der Gebete zu den Tageszeiten und den Mahlzeiten hinausgehen kann. Familienfeste, berufliches und privates Gelingen, aber auch die Bewältigung des Scheiterns und der Krise können Anlass zum Finden religiöser Alltagsrituale werden, zu denen Priesterinnen und Priester Anregung und Ermutigung geben können. Wer seine religiösen Sinne am Feiern der Menschenweihehandlung und der anderen Sakramente gebildet und durchdrungen hat, wird sich dessen bewusst sein, dass die selbst gefundenen rituellen Formen religiösen Handelns ihre spirituelle Kraft aus der Verbindung mit dem Strom gewinnen, der seit der Gabe des Vaterunsers und der Einrichtung des Abendmahls durch Jesus Christus zum Träger der Verheißung seiner Gegenwart geworden ist. Aber dass wir immer wieder neu und aus eigener Initiative in diesen Strom eintauchen können, das kann erlebt werden, wenn religiöse Übungen mit der eigenen Glaubensüberzeugung, mit dem Empfinden der Stimmigkeit und dem selbst verantworteten Tätigwerden verbunden sind.

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (VI) **Mit Fragen unterwegs sein**

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Gottbegnadet, die da arm sind vor dem Geist ...

Die Seligpreisungen Jesu Christi beginnen mit diesen Worten, die einen gewaltigen Widerspruch aufmachen. Zunächst werden damit als Vollkommene hervorgehoben, die ihre Besitzlosigkeit gegenüber dem Geist erleben. Die Rede schließt aber in Verheißung eines schier unerschöpflichen Eigentums: ..., *denn ihrer ist das Reich der Himmel* (Mt 5,3). Nehmen wir diese Aussage radikal ernst und verfallen nicht in die billige Interpretation, dass es sich hierbei nur um ein Als-ob handeln kann, mit dem Gott uns als potentielle Wahrheitsbesitzer zur Bescheidenheit ermahnen will, gilt es, einen Übungsweg des Armwerdens zu entwerfen.

Das Ziel der Entledigung von allem aufgehäuften Wissen gibt dem Streben nach geistigem Leben eine soziale Note der Ebenbürtigkeit: Niemand darf sich das Recht nehmen, gegenüber der Gnade Gottes einen Anspruch zu erheben, der ihn von anderen Menschen unterscheidet. Hier herrscht das Prinzip der Gleichheit, nur der Weg in die Armut ist individuell und, wenn man so will, die Routine im Umgang mit dem Loslassen des vermeintlichen Besitzes. Für potentielle Teilhaber des Reiches der Himmel scheint es – in Spiegelung zum Anfang im Paradies – auf die Verschiedenheit nicht anzukommen. So kann man die Verheißung aus der apokalyptischen Vision des Eingehens im vom Himmel herabgestiegenen Neuen Jerusalem lesen: *Gottbegnadet, die ihre Gewänder waschen: Sie haben Anteil am Baum des Lebens und werden durch die Tore in die Stadt eintreten* (Offb 22,14).

Die Konsequenz, mit der Jesus dem »reichen Jüngling« bescheidet, dass das Einhalten der Gebote noch nicht den Eingang ins ewige Leben öffnet, beinhaltet einen nächsten Hinweis auf den Weg des Armwerdens: *Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm, folge mir nach* (Mt 7,21). Wie lässt sich dieser Vers lesen? Was immer du in deinem Bemühen um den Geist empfangen hast, muss zuerst umgemünzt und dann den Fragenden weitergegeben werden, bevor ein »Leben im Geist« möglich wird. Ewiges geht durch das Tor der Zeit in uns Menschen ein und wird erst fruchtbar, wenn wir es nicht unverwandelt behalten, sondern als Potential untereinander verschenken. Solange wir uns in eine brüderliche Schenk-Gemeinschaft gegenüber dem Geist einerseits und den Mitmenschen andererseits einbinden (lassen), solange wir Bettler unter Bettlern bleiben, können wir Christus auf dem Weg zum ewigen Leben nachfolgen. Liest man die später in der Bergpredigt geprägten Worte nicht als pädagogischen Auftrag, sondern als Charakteristik eines spirituellen Lebensgesetzes oder als göttliche Zusage, ergibt sich daraus ein dreifaches »Instrument« spiritueller Bettelkunst: *Denn jeder, der bittet, empfängt; und wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird aufgetan* (Mt 7,7). Noch konkreter als zuvor sind damit die Tätigkeitsfelder beschrieben, auf denen wir dem Leben in der Gnade Gottes entgegensehen können: Bitten, Suchen und Anklopfen. Alle drei haben eine innere Voraussetzung: Wer sein Wort zur Bitte erhebt, muss den eigenen Mangel fühlen; wer sich auf die Suche macht, braucht dafür die Einsicht, noch nicht am Ziel angekommen zu sein; wer an die Tür anklopft, muss seine Sehnsucht nach einem Schwellenübertritt in eine andere Welt entdeckt haben.

Blicken wir auf den Auftrag der Priesterinnen und Priester für die Förderung des religiösen Erkennens in der Gemeinde, wird deutlich, dass es dabei wohl kaum um eine als exklusiv verstandene Wissensvermittlung im Sinne eines Reichtums an bewahrter Erkenntnis oder eines Anspruchs auf absolute Wahrheit gehen kann. Was in der Priesterweihe als Dienerschaft gegenüber dem Wort ausgesagt ist, lässt sich ganz im Sinne des skizzierten Armutsweges beschreiben. Das Priestertum ließe sich demnach als ein konsequenter Weg des Übens im Bitten, Suchen und Anklopfen verstehen und leben. Das griechische Wort *presbýteros*, aus dem sich der deutsche Ausdruck »Priester« herleitet, heißt wörtlich »Ältester«. Für unser Thema könnte man es so wenden, dass die Priesterinnen und Priester schon länger auf dem Armutsweg der Nachfolge Christi gehen und darin ihren Gemeinden vorangehen. Ihre dienende Verantwortung für das lebendige Wort erweist sich neben der eigenen Bemühung um geistliche Armut in der Bereitschaft, Wege religiösen Erkennens auch für andere aufzuschließen und sie darauf zu begleiten.

Religiöses Erkennen in wiederholter Begegnung

Das christliche Jahr stellt uns mit jedem Umgang wieder an die geistigen Orte, an denen wir vor einem Jahr bereits waren. Dies bedeutet zum Beispiel, dass wir uns trotz der historischen Tatsache der Auferstehung Christi mit jeder Passionszeit noch einmal dafür leermachen, Ostern zu suchen. Konkret gehen wir im Eintauchen in das Osterevangelium (Mk 16) wieder und wieder mit den Frauen zum Grab, um dort den Leichnam Jesu zu salben. Konnten wir auch dieses Jahr staunen, dass der Stein an die Seite gewälzt war? Waren wir bereit, in das Dunkel des Grabes einzutreten und den Schrecken über die leere Stätte zu erleben? Berührt uns die Stimme des Jünglings, der sie uns zeigt und erst nur das Wort von der Auferstehung sagt? Finden wir nach der Flucht unseren Auftrag wieder, den Jüngern und Petrus von der Verheißung der Schau zu reden? Der Jahresweg hat nicht Anfang und Ende, sondern führt in wachsenden Kreisen von Erwartung zum Erscheinen, vom Leid zur Freude, von Geistentbehrung zu Geisterfüllung.

Wissenschaft kann sich für die einmaligen Wege der Klärung von Vorgängen, Erscheinungen und Objekten interessieren – und sich dabei auch befriedigend erschöpfen. Sobald sich ihr Interesse jedoch mehrfach auf die gleiche Frage richtet, beginnt bereits ein zarter Wandel, der als Übergang vom Wissen zum Glauben, von Wissenschaft zu Religion verstanden werden kann. Die zunächst auf das Objekt gerichtete Wahrnehmung wendet sich nun auch dem vielfältigen Netz der Beziehungen mit anderen Objekten zu – vornehmlich auf die Beziehung der beteiligten Menschen zu deren Erfahrung und zu anderen Beteiligten. Glaubenskraft ist, so verstanden, immer auch Ausdruck von Beziehung, die über das Erkennen hinaus- und zum Bekennen übergeht. Ich kann eine Wahrheit oder auch einen Menschen auf eine bestimmte Weise erkennen – indem ich nun an sie oder ihn zu glauben beginne, habe ich eine umfassendere Beziehung aufgenommen.

Kürzlich erlebte ich ein Podiumsgespräch zweier Schauspieler, die unter anderem darüber sprachen, welches Geschenk die oft wiederholte Aufführung eines Dramas auf der Bühne bedeute: Man gehe immer wieder einen Weg, sich so auf die Figur einzulassen und sich in sie hineinzuleben, als wäre es das erste Mal. Auch Musikern stellt sich ja die Aufgabe, sich musikalische Bewegungen durch stete Wiederholung des Gleichen zu erschließen. Niemand würde bei den Zeitkünsten auf den Gedanken kommen, man könne mit deren Inhalten jemals »fertig werden«. Die beiden Schauspieler beschrieben als Ideale ihrer Berufspraxis nicht etwa den Reichtum oder die Perfektion, sondern den komplizierten Weg zur Einfachheit und die schwer zu erringende Leichtigkeit – beides im besten Sinne Armutsideale.

Fragen entdecken und mit ihnen leben

Aus der inneren Entwicklung Parzivals kann der hohe Wert der Frage abgelesen werden, der weit mehr als den mechanischen Anlass zur Antwort beinhaltet. Dass er dem kranken Amfortas nicht die lösende Frage nach dessen Leiden stellen kann, wird zur tiefen Tragik und Entwicklungshemmung nicht nur für Parzival selbst, sondern letztlich für beide Beteiligte und deren Schicksalsumkreis. Das Verstummen der Fragen bedeutet auch heute nicht nur den Beginn einer traurigen Verödung von Lernfeldern, sondern gehört zu den Alarmzeichen kulturellen Verfalls. Von Kindern können wir uns

auf das zarte Feld unaufhörlichen Fragens verweisen lassen, für das wir in Zeiten ungefragter Informationsüberflutung taub zu werden drohen. Der Frage geht die Erfahrung einer spezifischen und fruchtbaren Leere in der Seele voraus. Sie entstammt einem Mangel, der sich bereits im Wort zu wenden beginnt. Sie markiert die erste Öffnung des Raums, aus dem sich gezielte Wahrnehmung ergeben und in dem sich Erlebnisse einstellen können. Die geistige Produktion des Fragens kann nur vom eigenen Selbst aus geschehen – was sich dialogisch daraus ergeben kann, wird immer gemeinschaftliche Leistung sein.

Dem wunderbaren und reichen Feld der aus dem Feuer des Interesses geborenen Fragen, die auf eine Antwort warten, deren Hunger und Durst sich im Zusammenspiel mit immer neuen Paaren von Fragen und Antworten für jeweils eine Zeit stillen lässt, stehen die anderen Fragen gegenüber, die so vital oder groß sind, dass es sich lohnt, sie auch ohne Aussicht auf Antworten zu kultivieren. Die Rede ist hier von den Fragen, mit denen wir zu leben haben und die uns umgekehrt auch am Leben halten: Fragen nach dem Sinn etwa, nach der Qualität, nach dem unstillbaren Warum. Große Fragen sind nicht etwa Ausdruck von Dummheit, sondern vielmehr ein mutiges Bekenntnis zum Wert des Nichtwissens. Joseph Beuys hat mit seiner provokanten Aussage »Mit dummen Fragen fängt jede Revolution an« deren Wandlungspotential hervorgehoben. Was hier natürlich nicht genügt, ist das bloße Als-ob des Nichtwissens, wie es Heinrich Spoerl humorvoll in seiner *Feuerzangenbowle* durch den Ausspruch von Lehrer Bömmel an der Dampfmaschine vorführt: »Da stelle mer uns ganz dumm ...«

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (VII)

Sich selbst erneuern

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Selbstführungskompetenz

Den Schlüsselbegriff der Kompetenz für die Ausbildung von Priesterinnen und Priestern verdanke ich Michael Brater, der zusammen mit Anna Maurus und Christiane Hemmer-Schanze von der *Gesellschaft für Ausbildungsforschung und Berufsentwicklung* (GAB München) im Auftrag der Leitung der Christengemeinschaft eine umfassende Evaluation der Priesterausbildung erarbeitet hat. Anders als Ausbildungskonzepte, die vornehmlich auf den Erwerb von Wissen und Fertigkeiten zielen, legt die Kompetenzbildung einen besonderen Schwerpunkt darauf, dass die Lernenden gerade auch in unbekannten beruflichen Herausforderungen Vertrauen in die eigenen Möglichkeiten gewinnen können. Diese Verankerung in den eigenen Ressourcen speist sich aus den Erfahrungen, die beim Befragen und Auswerten beispielhaften Lernens auch dessen Subjekt und Umkreis einbeziehen. Kompetente Menschen handeln aus der Zuversicht, dass sie Neues und Ungewohntes bewältigen können. Für das Priestertum kommt als besondere Qualität hinzu, dass es ohne das im Glauben gewachsene Vertrauen auf Inspirationen nicht gelingen kann.

Selbstführung ist natürlich eine Grundvoraussetzung allen selbständigen Arbeitens und bezieht sich nicht nur auf den Priesterberuf. Vor dem Hintergrund des traditionellen Berufsbildes christlicher Geistlicher kommt es nach meinem Verständnis heute aber wesentlich darauf an, dass sich Priesterinnen und Priester bewusst und entschieden nicht (mehr) als »Kirchenbeamte« verstehen, deren Gehorsam einseitig darauf ausgerichtet ist, den Vorgaben zu folgen, die ihnen aus einer Priesterhierarchie heraus erteilt werden. Die Suche nach religiöser Erneuerung in freien Gemeinden verträgt sich nicht mit einem vereinheitlichten Bild des priesterlichen Berufsfelds. Die Möglichkeit, innerhalb des Gemeindelebens unterschiedliche Schwerpunkte und Spezialisierungen auszubilden, ist dabei nicht nur eine Sache persönlicher Vorlieben und Stärken, sondern muss auch in die sozialen Kontexte eingebunden werden, in denen sich Priesterinnen und Priester in den Gemeinden vorfinden. Sie sollten zum Beispiel darin geübt sein, ihren Arbeitsalltag mit sozialem Feingefühl und Verlässlichkeit zu organisieren und sich bei der Auswahl ihrer Initiativen und Projekte an den Intentionen der Kolleginnen und Kollegen und der Gemeindemitglieder zu orientieren, mit denen zusammen sie vor Ort Gemeinschaft und Gemeinde bilden und fortbilden.

In Zeiten drohender Entfremdung und Schwächung durch Stress und Burnout ist besonderes im sozialen Arbeitsbereich ein Augenmerk auf die äußere und innere Selbstregulation zu lenken: Wie balanciere ich meinen Einsatz für andere Menschen mit der bewussten Gestaltung und Versorgung meines persönlichen, partnerschaftlichen und familiären Lebens? Wodurch erhalte ich mein freudiges Interesse an Menschen, wo pflege ich meine Begeisterung für Gegenwart und Welt, wann kümmerge ich mich um meine eigene religiöse und spirituelle Weiterentwicklung? In diesen Zusammenhang gehört auch die stetige Arbeit an der eigenen biographischen Vergangenheit wie z.B. das Hinterfragen alles dessen, was an unproduktiven Haltungen und Gewohnheiten durch Vorbilder in Familie, Schule und beruflicher Tätigkeit mitgebracht wird.

Der zentrale Ort der Selbstführung liegt im Dialogfeld des gestaltenden Ichs mit sich selbst in der Vielfalt seelischer und sozialer Bezüge. Hier gilt es, regelmäßig Rückschau im realistischen Blick auf das zu üben, was in der Erinnerung, aber auch in den Empfindungen tatsächlich lebt. Nicht

zuletzt werden beim Innehalten in den Anforderungen des Alltags Verabredungen mit sich selbst für die nächste Zukunft getroffen. Selbstführung geschieht nur dort, wo das Selbst sie sich leistet und dafür Wachsamkeit und Zeit investiert. Niemand muss jedoch heute Selbstführung allein und nur aus eigener Kraft bewältigen. Es lohnt sich, ein persönliches Netzwerk zu bilden, das neben dem Austausch mit Freunden und Kollegen regelmäßige professionelle Begleitung als Feedback, Intervention, Supervision oder Coaching umfasst, um das eigene Bemühen zu unterstützen und zu ergänzen.

Kunst der Zusammenarbeit

Bei der Aussendung der Apostel durch Christus selbst wird mit dem Prinzip des Zwei-und-zwei der Keim zur Zusammenarbeit im geistlichen Amt gestiftet: *Danach aber suchte der Herr noch 72 andere aus und sandte sie je zwei und zwei vor sich her in alle Städte und Ortschaften, in die er selbst kommen wollte* (Lk 10,1). In Markus 6,7 wird dies auch für die Aussendung der 12 Jünger beschrieben. Das Prinzip der zwei oder drei Zeugen, das in der Rechtsprechung innerhalb der jüdischen Religion galt, erfährt hier eine Transformation. Christus bezeichnet den Raum zwischen Menschen als einen der Orte seines Kommens, seiner verheißenen Gegenwart, die es auch heute zu bezeugen gilt: *Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen* (Mt 18,20).

Für eine gelingende Zusammenarbeit – selbstverständlich nicht nur der Priester untereinander, sondern auch mit den Mitarbeitern und Ehrenamtlichen – bedarf es besonderer Kompetenzen. Hier geht es um weit mehr als um abgrenzende Verabredungen auf Grundlage der Addition der Kräfte: Wie bilden wir den Organismus durch das Mittel der strukturellen Trennung von Arbeits- und Verantwortungsbereichen aus? Dazu gehört ebenso das gemeinsame Interesse am Zusammenspiel von Stärken und Schwächen der Einzelnen, die wache und wertschätzende Anteilnahme an der Arbeit der Kooperationspartner wie auch der Wille, miteinander eine lebendige und lernende Organisation zu schaffen. Die Unterschiedlichkeit der Menschen ist dabei schon durch den Apostel Paulus im Bild der verschiedenen Organe an dem einen Leib hervorgehoben, die alle aus dem Geist Gottes für ihr besonderes Amt in der Gemeinde begabt werden: *Bei jedem zeigt sich das Wirken des Geistes auf eine andere Weise, aber immer geht es um den Nutzen der ganzen Gemeinde* (1. Kor 12,7). Das Potenzial einer kleineren oder größeren Arbeitsgemeinschaft zeigt sich nicht in der Addition gleichförmiger Elemente, sondern erscheint im mathematischen Sinne als Multiplikation oder sogar als Potenzierung, wenn sich die Beteiligten in ihrer Verschiedenartigkeit akzeptieren und schätzen.

Wie in der Selbstführung auch die Schattenseiten der Persönlichkeit zu berücksichtigen sind, so ist auch in der Verantwortung für Gemeinschaften der eher konstruktive Gruppen-Genius bzw. der latent destruktive Gruppen-Dämon eine nicht zu unterschätzende Wirklichkeit. Diese prinzipiell unsichtbaren Gemeinschaftswesen bilden sich unter anderem in den Rollen ab, die sich in jeder Gruppe ausdifferenzieren und die ihr je eigenes systemisches Gepräge in der gemeinschaftlichen Arbeit geltend machen. Wie lässt sich die Licht-Seite für das Gemeinsame fruchtbar machen, wie die Schattenseite aus ihrer zerstörerischen Strebung erlösen? Neben dem Bemühen um Erkenntnis und Verständnis helfen die vor allem durch geeignete Kommunikation zu fördernde Anerkennung und Befreiung der Wirkungen im Sinne des gemeinschaftlichen Wohls.

Keine Scheu vor den eigenen Grenzen

Man kann die Grenzen seiner Möglichkeiten als Endpunkte, als den unangenehmen Übergang von Mächtigkeit zur Ohnmacht erleben – oder als den Beginn eines Neuen. Es kommt dabei ganz auf den Blickwinkel an. Das Bestreben, etwas richtig oder vollständig und fertig zu machen, muss an seinen Grenzen die Erfahrung des Scheiterns erleiden. Wer das vermeiden will, nimmt sich nur so wenig vor, dass er keine Fehler machen kann, oder macht im Scheitern die Umstände, andere Menschen oder gleich die ganze Welt dafür verantwortlich: So etwas kann man gar nicht schaffen. Die andere Art, mit Scheitern umzugehen: Ich nehme es als Symptom dafür, dass ich an meinen Grenzen auf andere angewiesen bin. Wo mein Potenzial erschöpft ist, kommt vielleicht gerade das

Vermögen des Menschen ins Spiel, mit dem sich jetzt konkret die Zusammenarbeit anbietet. Man kann das trainieren. So erlebe ich es beispielsweise bei der Theaterimprovisation in Gruppen: Gehe mit dem, was dir gerade eingefallen ist, soweit voran, bis es sich erschöpft – und dann gib das nächste Stück künstlerische Zeitgestaltung an deine Partner ab. Oder schaue auf das, was deine Bühnenfreunde gerade tun und erlöse sie durch das Einbringen deiner frischen Einfälle, wenn sich ihr Bogen an Möglichkeiten zu schließen beginnt.

Für das Glück solcher Gemeinschaftserlebnisse im Strom von Geben und Nehmen gibt es natürlich keine Garantie, für das Ungenügen im Alleingang schon eher. Lässt man sich auf das Abenteuer ein, auf die Gefahr des Scheiterns Gemeinsames zu wagen, öffnet sich bald der Raum befriedigenden Zusammenklangs: Wir erleben uns »im Strom« lebendiger Verbindung – mit uns selbst, mit dem oder den anderen, mit dem gemeinsamen Vorhaben. Solche Flow-Erfahrungen führen zu einer erfrischenden Erneuerung – nicht nur in der Gemeinsamkeit, sondern auch im eignen Selbst. Das gemeinsam Investierte kommt in vielfachem Echo zu den Beteiligten zurück. Was in solcher Zusammenarbeit entsteht, kann auch von Unbeteiligten als beglückend erlebt werden, zum Beispiel von den Zuschauern bei Improvisationsdarbietungen: Sie kennen und erkennen das Risiko des nicht abgesicherten Vorgehens, sie erleben das gegenseitige Vertrauen der Akteure und bemerken schließlich das wertvolle Geschenk, das sich aus der wachen und zugleich hingebungsvollen gemeinsamen Präsenz in der Gegenwart des Neuen ergibt.

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Horizontale Führung

Nach einem ersten Blick auf die christlich-religiöse Seite der in der Priesterweihe übertragenen Führungsverantwortung von Priesterinnen und Priestern in Gemeinden im zweiten Aufsatz dieser Reihe¹ habe ich im vierten Beitrag² versucht, das Lebensfeld der Gemeinschaftsbildung selbst zum Thema zu erheben. Im dritten Schritt geht es mir nun um die Befähigung für konkrete Aufgaben in diesem Bereich, die wir in Gemeinschaft übernehmen, indem wir einander führen oder, wie Adriaan Bekman es geschrieben hat, »einander ins Spiel bringen.«³ Rückblickend auf viele inspirierende und hilfreiche Begegnungen leuchtet mir Adriaan Bekmans Konzept der *Horizontalen Führung* für Gruppen immer mehr ein, wenn sie die traditionell vertikal strukturierte Führungsstruktur für die Entwicklungsarbeit bewusst in eine horizontale Kultur des Miteinanders auf Augenhöhe umwenden. Im selben Zusammenhang hat Jutta Hodapp⁴ eine Darstellung von vier Schlüsselqualitäten der Horizontalen Führung gegeben und sie an ihren Erfahrungen als Begleiterin von Führungsgremien an Waldorfschulen sichtbar gemacht: *Steuern, Coachen, Inspirieren und Intervenieren*. Zunächst stellt sie dar, worum es in der horizontalen Dimension der Führung vor allem geht: »... um die Interaktion zwischen Führungskraft und Kollegen. Dabei handelt es sich um einen horizontalen Dialog zwischen Menschen. Diese Art der Führung wirkt bei konkreten Wertschöpfungs- und Entwicklungsprozessen.« Bei den genannten *Steuerungsprozessen* geht es nach Hodapp darum, im Blick auf das Ermöglichen der Arbeit einer Gemeinschaft Bestehendes zu versorgen, Probleme zu erkennen und für deren Lösung zu sorgen sowie Veränderungen und Erneuerungen zu initiieren. In dieser Führungsverantwortung kommt mithin zum Wahrnehmen der sozialen Strukturen und Verhältnisse das Einrichten und Versorgen von Veränderungsprozessen hinzu. Zwischenbemerkung: Es liegt auf der Hand, dass nur eine behutsame und möglichst vorurteilsfreie Wahrnehmung in der Interaktion zwischen den gemeinsam Arbeitenden hilfreich ist. Auf der anderen Seite bedarf es eines besonderen Taktgefühls, um die eigenen Handlungsimpulse in Bezug auf anzustrebende Veränderungen und Erneuerungen zurückhaltend und freilassend ins Spiel zu bringen. Auch und gerade in der Horizontalen Führung kann sinnvollerweise nur von denen geführt werden, die sich so verhalten, dass ihnen das Vertrauen der anderen Beteiligten dafür frei zugesprochen wird. Die beiden nächsten Schlüsselqualitäten, *Coachen* und *Inspirieren*, sprechen für sich: Der Fokus liegt dabei auf den Entwicklungsschritten derer, die Coaching erfragen bzw. zulassen – hier ist das »ins Spiel bringen« vielleicht am deutlichsten erfahrbar. Dazu ein einfaches Beispiel: Statt »Schön, dass mich der Chef lobt« – darin liegt schließlich immer auch ein Urteil von außen, das sich auf Ergebnisse bezieht – wäre im Falle des gelungenen Coachings die Erfahrung einer Interaktion: »Ich fühle mich in meinen Potentialen konkret gesehen, begleitet und gefördert.« Beim *Inspirieren* zeigt Jutta Hodapp noch eine andere Seite der interaktiven Wirkung auf: Nach ihrer Erfahrung können die Visionen, die eine Führungskraft als ihre eigenen beschreibt, anregend auf die Mitarbeitenden

1 Heft 2/2022

2 Heft 4/2022

3 Siehe dazu den Beitrag von Adriaan Bekman in: Ulrich Meier (Hrsg.): *Ethik des Anleitens*, Stuttgart 2018

4 Ebenda, siehe auch: <https://het-imo.net/de/jutta-hodapp/>

wirken, die sich danach auch für ihre Visionen stärker begeistern können. Umgekehrt kann ein Mangel an Visionen und ein Übermaß an Resignation bei Führungskräften erfahrungsgemäß die Begeisterung in der gesamten Arbeitsgemeinschaft dämpfen. Dem *Intervenieren* als vierter Schlüsselqualität der Horizontalen Führung ist der Schlussteil dieses Beitrags gewidmet.

Loblied auf das Ehrenamt

»Wer an den Dingen der *polis* (Stadt) keinen Anteil nimmt, ist kein stiller, sondern ein schlechter Bürger«, formulierte der Athener Perikles im 5. Jahrhundert v. Chr. und hob damit auf das antike Verständnis des persönlichen Einsatzes für das Gemeinwohl ab, das auch im Christentum fortlebt. Der heutige deutsche Begriff Ehrenamt reicht ins 19. Jahrhundert zurück und bezeichnet eine unbezahlte öffentliche Arbeit, die nur die Ehre bzw. Würde mit den bezahlten Amtsträgern teilt. Heute müsste man vielleicht eher von Freiwilligendienst (englisch *volunteering*) sprechen, von Arbeit, die die Tätigen aus dem Zwang der Erwerbsarbeit herausstellt. Und mit diesem Motiv beginnt schon der Lobpreis solcher freien Dienste in christlichen Gemeinden: Was wir füreinander tun, ist immer Geschenk, ist freie Hingabe zur Steigerung des Gemeinwohls und damit potentiell frei von Ehrgeiz und Eigennutz. In solcher Tat üben wir untereinander und vor Gott das, was im religiösen Zusammenhang Opferdienst genannt wird: Nicht weil ich muss oder mir etwas dafür erwarte, sondern aus der Liebe zum Handeln selbst kommt diese zentrale christliche Substanz. Was aus dieser Würde hervorgeht, bedarf allerdings konkreter Resonanz aus der Gemeinschaft: Kann man sich bei der Erwerbsarbeit noch damit zu rechtfertigen versuchen, dass mit dem Lohn oder Gehalt eine Anerkennung und Vergeltung der erbrachten Leistung gegeben sei (was bei näherem Hinsehen nicht der Fall ist), so ist es bei der unentgeltlichen Arbeit heute nicht mehr damit getan, dass ein formelhaftes »Vergelt's Gott!« oder ein Dankeschön ausgesprochen wird. Delegiert eine Gemeinschaft ehrenamtliche Arbeit an Einzelne, bedarf es konkreter Regeln, damit aus dem beabsichtigen Guten nicht unversehens soziale Schieflagen entstehen. Ehrenamtliche Tätigkeiten bedürfen der inhaltlichen Beschreibung, der zeitlichen Begrenzung und darüber hinaus auch konkreter sozialer Einrichtungen, die sie und die mit ihnen verbundenen Arbeitenden »sichtbar« machen, sodass das persönliche Echo aus der Gemeinschaft antworten kann. Ebenso zur Delegation ehrenamtlicher Arbeit gehört, damit sie nicht als eine Dienstleistung für eine hauptberuflich tätige Person missverstanden werden kann, neben der Arbeit selbst auch die Verantwortung für einen konkreten Arbeitsbereich (z.B. auch für ein eigenes Budget) und – nicht zuletzt – Ruhm und Dank. Aber damit noch nicht genug des Lobs: Perikles hat schon recht, wenn er die Teilhabe an der Gemeinschaft unmittelbar mit dem Tätigwerden für das Gemeinwohl verknüpft. Ich staunte nicht schlecht, als ich vor Jahren beim Besuch einer niederländischen Gemeinde von einer erst kurze Zeit dort aktiv gewordenen Dame den Satz hörte: »Ich denke, ich muss mir jetzt auch eine Aufgabe suchen!« Die etwa 30 Menschen in der Gesprächsrunde hatten zuvor ausnahmslos nicht nur sich selbst, sondern auch ihren besonderen Aufgabenbereich in der Gemeinde vorgestellt. Das erscheint mir nicht nur für die Gemeinde vorbildlich, sondern schafft neben dem heute zu recht gepriesenen Gefühl der Selbstwirksamkeit eine Verbundenheit, die mir schon als Kind in der Sonntagshandlung im Herzen klang, wenn von der belebenden Kraft der Liebe untereinander in aller Menschenarbeit die Rede war.

Die schwere Kunst der Intervention

Wie wird man in Bezug auf soziale Führungsqualitäten kompetent? In diesem Bereich geht es sicher nicht ohne eine fruchtbare Ergänzung von konkretem Erfahrungslernen in der Praxis und einer damit verbundenen Anleitung zum Reflektieren. Anders wird es kaum möglich, sich in diesem zentralen Wirkungsfeld der Gemeinschaftsbildung kompetent zu machen. Dazu gehört als eine zentrale Fähigkeit die feine soziale Beweglichkeit im Wechsel der Standpunkte und Blickweisen: Wie sieht eine soziale Struktur von der Seite des Führenden und wie sieht sie von der Seite des Geführten aus? Welche Auswirkung hat eine Rede oder Handlung für die Einzelnen, für die Hörenden, die Sprechenden – und welche für die Gemeinschaft?

Kehren wir zur Schlüsselqualität des *Intervenierens* zurück, von der Jutta Hodapp schreibt, sie sei »... nicht die beliebteste Aktivität, und doch muss sie getan werden. Diese Kernqualität berührt den Mut der Führungskraft, zu konfrontieren und einzugreifen. Führungskräfte müssen ihre Angst, Kollegen und andere Personen zu konfrontieren, überwinden – wenn sie feststellen, dass Aufgaben nicht ordnungsgemäß durchgeführt werden.«⁵ Wir tun uns gegenwärtig, besonders vielleicht im sozialen Bereich, schwer, Abweichungen von getroffenen Verabredungen zu benennen. Zu stark wirkt wohl aus den vorangegangenen Generationen das verletzende Element der persönlichen Demütigung und Beschämung im Zusammenhang mit Konfrontationen nach. Andererseits gibt es eine neue Gegenwartskultur der Abgrenzung und der bewussten Konfrontation mit Fremdheit, was in diesem Zusammenhang möglich machen könnte, auch die Schlüsselqualität der Intervention wertschätzen und ausüben zu können – sowohl im Hören als auch im Sprechen von Worten, die aus der bewussten, spirituell antisozialen, aber gerade deshalb auch notwendig ergänzenden inneren Haltung gesprochen werden.

Anders als bei beschämenden »Gardinenpredigten« vergangener Zeiten, gehört es zu einer neu zu kultivierenden Kunst der Intervention, die Konfrontierten nicht in Einsamkeit zurückzulassen, sie sogar eher erst im geschützten Gespräch auf die Abweichung aufmerksam zu machen, aber danach in eine gemeinsame Suche nach Wegen einzuladen, den beginnenden Missstand aufzuarbeiten und die gemachten Fehler konstruktiv in eine Verbesserung der Verhältnisse umzuwenden.

5 Ebenda, S. 75f

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (IX)

Maximale Beteiligung heißt: Tätig werden

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Gern denke ich an ein Gespräch mit meinem Kollegen Christopher West auf einer der Pfingst-Jugendtagungen zurück, die wir in den 1990er-Jahren miteinander verantwortet haben. Gerade waren die jugendlichen Vorbereiter zu zweit als Gesprächsleiter mit den nahezu gleichaltrigen Teilnehmern losgezogen, hatten zuvor mit etwas ungläubigen Mienen unseren Zuspruch angehört, auf ihre eigene Vertrautheit mit den anstehenden Fragen zu setzen und sich auf das zu verlassen, was ihnen aus der Gruppe entgegenkommt. Es war klar, dass nun auch wir beide ein Gespräch zum Tagungsthema führten. Ehe wir loslegten, machte Christopher seiner Begeisterung Luft: »Für mich ist es das Schönste an diesen Tagungen, dass jeder hier auf dem Gelände Anwesende einige Entwicklungsschritte auf seinem persönlichen Weg gehen kann, uns natürlich eingeschlossen. Das ist wie in der »pädagogischen Provinz«, die Goethe in *Wilhelm Meisters Wanderjahre* geschildert hat.« Was für eine reiche und freudige Ernte kam oft anschließend im Vorbereiterkreis zusammen, wenn aus den Gesprächsgruppen erzählt wurde. In diesen Augenblicken war etwas von dem Zukünftigen eines allgemeinen Königtums zu spüren, zu dem jeder Mensch unterwegs ist. Deutlich wurde auch, dass wir die entstandene Eigeninitiative in den Gesprächsgruppen durch unsere pfarrerliche Anwesenheit nur – wenn auch ungewollt – hätten schwächen können.

Raum zur Initiative bilden

Das Wort von der maximalen Beteiligung, die noch nicht im Erkennen und Verstehen, sondern erst im tätigen Erproben möglich wird, habe ich durch einen Gesprächspartner kennengelernt, den wir als Entwicklungsteam des Hamburger Priesterseminars im Frühjahr aufgesucht haben. In seiner Organisation geht es darum, jungen Musikern zu vermitteln, wie sie ihr Konzertpublikum »finden« und aktivieren können.¹ Im traditionellen Verständnis sorgen Musiker nur für »die Bühne«, dem Publikum bleibt nur die Konsumentenrolle. Bei *tonali* heißt die neue Richtung: »Konzert: nicht der gedeckte Tisch, sondern die Küche.« Für das Leben in Gemeinden der Christengemeinschaft wäre die Fragestellung entsprechend: Welche Wege sind gangbar, die Beteiligung der Gemeindeglieder am religiösen und sozialen Gemeinschaftsleben im Sinne eines Tätigwerdens zu verstärken? Auf Tagungsprogrammen aus der Gründungszeit der Christengemeinschaft finden sich bis zu sechs Vorträge pro Tag, jeweils für die gesamte Teilnehmerschaft. Im Programm der Dortmunder Tagung 2022 sind täglich zweimal 90 Minuten vorgesehen, entweder Vortrag oder Workshop, und mit einer großen Auswahl an Themen, Referenten und Arbeitsgruppen. Dazu kommen unterschiedliche Formate von Darbietungen und gemeinsamen Aktivitäten. In den Gemeinden werden nach meiner Wahrnehmung auch heute noch Vorträge gern besucht – besonders dann, wenn ihnen anzumerken ist, dass die Redner nicht *über* ein Thema sprechen, sondern *aus* einem Thema, mit dem sie sich tiefer verbunden haben. Dazu erfreuen sich Arbeits- und Gesprächskreise einer zunehmenden Beliebtheit. Gelingt es, solche Kreise zu sozialen Orten zu gestalten, an denen sich die Beteiligten als aktiv und initiativ Tätige erleben, wäre dies schon ein deutlicher Schritt in Richtung »maximale Beteiligung«. Aus eigenem Erleben ist mir vertraut, welche Herausforderung zum Beispiel ein Veranstaltungsformat »Vortrag und Seminar« für Referenten bedeutet, damit das angehängte

¹ <https://www.tonali.de/akademie/publikumsakademie/>

Seminar nicht zu einer lähmenden Fortsetzung des Vortrags wird. Das Anleiten von meditativen, künstlerischen und praktischen Übungen – einzeln oder in Gruppen –, eine vielfältig geführte Gesprächskultur und nicht zuletzt der Mut zu Pausen sind nur einige Elemente, mit denen sich Eigeninitiative und Erfahrungsintensität verstärken lassen. Dem thematisch vorbereiteten Schritt zur Arbeit in kleinen Gruppen – jeweils mit ein oder zwei Sitznachbarn im Raum (Bienenkorb) oder in Runden von drei bis fünf Personen – mag zunächst die Sorge entgegenstehen, zu verpassen, was in den anderen Kleingruppen entwickelt wird. Im Nachhinein zeigt sich jedoch bald, dass ein erheblicher Zuwachs an aktiver Beteiligung der Einzelnen und eine Belebung des Gesprächs auch in größerer Runde möglich wird – besonders wenn man in freier Weise das in den kleinen Gruppen Besprochene so in die Gesamtgruppe einbringt, dass sich eine neue und bereichernde Vertiefung ergibt.

Die priesterliche Verantwortung für die Kultur religiösen Wahrnehmens und Denkens in Gemeinden kann unter dem Gesichtspunkt der verstärkten Eigentätigkeit der Gemeindeglieder in drei Sphären differenziert wahrgenommen werden:

- als Vorbild im Gestalten von Predigten, Andachten und Vorträgen
- als Leiter und Begleiter in Gesprächs- und Arbeitskreisen
- als »Raumbildner« für Initiativen in der Verantwortung von Gemeindegliedern

Balance zwischen Empfänglichkeit und Tatkraft

Hans-Werner Schroeder habe ich einen hilfreichen Hinweis auf den doppelten Atem beim Mitfeiern der Menschenweihehandlung zu verdanken.² Er unterscheidet die inneren Haltungen des Anteil-Habens und des Mit-Tuns in ihrem zweimaligen Wechsel: Bei der Verkündigung des Evangeliums kann sich die empfängliche Seite der Seele für das öffnen, was ihr als »Botschaft der Engel« aus göttlichen Welten entgegentönt. Für die Gebete im Opferungsteil der Handlung ist jedoch das tätige Mitgehen durch die einzelnen Schritte der Worte und Zeichen-Taten gefragt. Dem seelischen Einatmen in innerer Anteilnahme und Aufmerksamkeit für das Geheimnis der Wandlung folgt im abschließenden Kommunionsteil die Aktivierung religiöser Bekenntnis- und Gebetskräfte, die uns schließlich zum gemeinsamen Abendmahl vor dem Altar zusammenkommen lässt.

Dieser zarte Atem der Seele im religiösen Erfahrungs- und Tätigkeitsraum sakramentalen Feierns kann und sollte nach meiner Meinung in den Gemeinden noch tiefer und entschiedener entdeckt werden. Es gilt, die auch aus dem Strom der Tradition gespeiste Gebärde des Anteil-Habens mit dem erst anfänglich entwickelten Element des Mit-Tuns ins Gleichgewicht zu setzen. Zunächst betrifft es die Art, wie wir uns zu dem Einleben in die uns anvertrauten Formen des Altargeschehens hinzu immer mehr auch in der Verantwortung und Ausübung unserer eigenen Tatkraft verstehen und erleben. Der Blick auf das im religiösen Erleben erwachte Handeln kann sich auch in dem Sinne erweitern, dass daraus eine Belebung der »Religiosität des Alltags«³ möglich wird. Viele tägliche Routinen könnten in sinnstiftende Rituale verwandelt werden. Der darin mögliche Wandel in Bezug auf das Verständnis von religiöser Betätigung kann sich auch auf die Praxis in den Gemeinden auswirken, den Weg vom oben erwähnten »gedeckten Tisch« zur »Küche« zu finden.

Religiöse Erkenntnissuche freier Geister

Bezüglich des Denkens und der Wahrheitsfindung können heutzutage keine Hierarchien mehr gelten außer der des zur Freiheit bestimmten Menschen. Selbst ein großer Schatz an gelerntem Wissen oder ein erheblicher Vorsprung an durchgemachter Erfahrung begründet keinerlei Anspruch darauf, dass eine Erkenntnissuche durch das Einleuchten von Wahrheit beantwortet wird. Der Geist kann sich in einer Unterrichtsstunde einem latent unaufmerksamem Schüler ebenso zu erkennen geben wie dessen konzentriert reflektierendem Lehrer. Weder ein Diplom noch eine Weihe kann etwas daran ändern, dass der Hauch des Geistes »... weht, wo er will«. Vielmehr macht der Geist erst den, der aus ihm geboren wird, zu einem, dessen geistiges Wehen unbestimmbar ist und von dem man nicht weiß, »... woher er kommt und wohin er geht« (Joh 3,8). Das ist weder demokratisch

2 Hans-Werner Schroeder: *Vom Erleben der Menschenweihehandlung*, Stuttgart 1981

3 Siehe das Gespräch mit João Torunsky in diesem Heft, Seite 19-23

noch beliebig zu nehmen, was bedeutet, dass sich Wahrheit weder durch Abstimmung herbeiführen noch durch Willkür erzwingen lässt.

Bereits während der ersten Evangelienkreisabende, die ich Anfang der 1980er Jahre mitgemacht habe, wurde ich Zeuge davon, in welch freiem Spiel der Geister sich die Aufschlüsse über eine rätselhafte Rede oder eine zunächst unverständliche Handlung Jesu ergeben konnten. Aus der oft lebhaften Abfolge von Fragen, Antwortversuchen und Widerreden innerhalb der Gruppe schenkte sich meist unerwartet eine Komposition, deren konkrete Urheberschaft im Blick auf einzelne Diskussionsteilnehmer nicht mehr zu klären war. Zwar übernahmen die Priester eine leitende Funktion, waren aber gut beraten, sich neben ihrer thematischen Vorbereitung auch mit ihren unbeantworteten Fragen zu zeigen, um das Feld offen zu halten, auf dem sich die Lösung für die aufgeworfenen Arbeitsfragen ereignen würde.

Es gehört bereits zur Gemeindewirklichkeit an vielen Orten, dass Veranstaltungen und Arbeitskreise durch Anfragen aus der Gemeinde initiiert werden. Einzelne oder Gruppen führt die Beschäftigung mit einem Thema dazu, die Priester nach einer gemeinschaftlichen Form der Bearbeitung zu fragen oder die Vertiefung der Inhalte in regelmäßigem Tun zu suchen. Was spricht dagegen, dass solche Initiativen nicht nur aus Zeit- oder Personalnot der Priester, sondern als selbstverständlicher Teil unserer Gemeinschaftskultur in der Verantwortung von Gemeindegliedern durchgeführt werden? Es könnte eine große Bereicherung sowohl an Arbeitsformen als auch an Themenstellungen geben, wenn in den Gemeinden dafür mehr Raum geschaffen würde.

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (X)

»Jetzt sind Sie dran!«

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Als junger Erwachsener trieb mich ein religiöses Problem um. Ich hatte in einem Buch von Rudolf Frieling gelesen, dass man das Abendmahl möglicherweise »unwürdig« empfangen könne und suchte nach einem Verständnis dieser für mich verstörenden Aussage. Naiv hatte ich bis dahin angenommen, dass ein Sakrament immer positiv wirken würde. Das entsprechende Zitat aus dem 1. Korintherbrief lautet: *Wer darum in unwürdiger Weise vom Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich am Leib und am Blut des Herrn schuldig* (1 Kor 11,27). Ich suchte das Gespräch mit verschiedenen Pfarrern der Christengemeinschaft, die mich zu beruhigen suchten. Dies gelang nicht, weil ich mich in meiner inneren Not nicht ernst genommen fühlte. Schließlich bat ich den Hamburger Pfarrer Günther Lange um ein seelsorgerliches Gespräch. Er hörte mir so zu, dass meine Frage nach dem würdigen Empfangen des Abendmahls angenommen wurde. Statt gleich eine Antwort zu geben, fragte er mich nach meinen eigenen Überlegungen. Auf meine zaghafte Nachfrage, was er darüber denke, antwortete er: »Jetzt sind Sie dran!« Mit dieser Wendung war meine Suche nach einem Seelsorger ans Ziel gekommen, und ich konnte unter seinem zuhörenden Begleiten erste Schritte im Verständnis von Würdigkeit versuchen. Später las ich die beiden nächsten Paulus-Verse, die mir meine Frage weiter beantworten halfen: *Jeder prüfe sich also selbst, bevor er vom Brot isst und aus dem Kelch trinkt. Denn wer isst und trinkt, ohne zu bedenken, dass es um den Leib des Herrn geht, isst und trinkt sich zum Gericht* (1 Kor 11,28–29). Nach dem Umzug in eine andere Gemeinde war es schließlich die Frage der dortigen Seelsorgerin, die mir dazu verhalf, meine Angst vor Unwürdigkeit loslassen zu können: »Finden Sie nicht, dass sie gerade dann, wenn Sie sich schwach fühlen, das Abendmahl nehmen könnten?«

Seelsorge und Selbstbestimmung

Es scheint mir eine hoffnungslos überkommene Vorstellung zu sein, dass man sich in einem seelsorgerlichen Gespräch gute Ratschläge für die richtige moralische Lebensführung abholen könne oder solle. Dennoch ist der Ruf, der dem Begriff der Seelsorge heute anhaftet, von dem Bild geprägt, dass die gestaltende Aktivität vom Geistlichen und nicht von dem ausgeht, um den es doch eigentlich gehen müsste. Umgekehrt wird es erst sinnvoll: Was kann in einem Seelsorgegespräch dazu führen, dass sich ein Mensch in seiner Selbstbestimmung gestärkt sieht? Eine Beratung, die persönlich und individuell ausgerichtet ist, kann aus diesem Grund nicht mit abstrakten und pauschalen Vorgaben arbeiten, sondern geschieht aus dem Geist einer gemeinsamen Suche nach Klärung von Fragen oder Problemen. Wer eine Seelsorgerin oder einen Seelsorger aufsucht, hat bereits einen eigenen Weg mit der ihn betreffenden Fragestellung gemacht: Freunde haben eine Empfehlung gegeben, eigene Suchbewegungen haben in eine religiöse bzw. spirituelle Dimension gewiesen. Schließlich ist auch die Hürde genommen, dass man meint, man käme schon allein zurecht. Beginnt das Gespräch, empfiehlt es sich, zuerst genügend Zeit darauf zu verwenden, die aktuelle Fragestellung so klar wie möglich formulieren zu können. Die Erfahrung lehrt, dass die Lösung eines Problems oft bereits unerkannt im Problem enthalten ist. Eine Frage trägt ihre Antwort schon unsichtbar in sich. In der Gesprächsführung gilt es, Prozesse zu verlangsamen und

vielfältige Wahrnehmungsebenen einzubeziehen. Die beteiligten Gefühle werden oft erst deutlich und beschreibbar, wenn nach ihnen gefragt wird.

Auch der nächste Schritt sollte nicht in Eile gegangen werden. Es lohnt sich, die gestellte Frage noch einmal zu befragen: Liegt in dir schon ein vielleicht verborgenes Element, mit dem sich der Prozess des Suchens organisieren lässt? Fragen wie »Was würden Sie sich wünschen?« oder »Was hindert Sie daran, initiativ zu werden?« bringen oft überraschende Ansätze zutage. Wieder zielt ein solches Vorgehen auf die Aktivierung des Menschen, um dessen Leben es hier geht. Dies gilt umso mehr, wenn es um Entscheidungen geht. In der Kraft, die sich im Fassen eines Entschlusses bündelt, schwingt sich das Ich zu höchster Aktivität auf. Dieser zarte Vorgang bedarf eines Umfeldes, das nicht durch fremden Willen belegt ist. Seelsorgerinnen und Seelsorger sind an diesem Teil des Gesprächsprozesses als zurückhaltende Zeugen, nicht aber als Überzeuger oder gar Bestimmende gefragt. Dennoch sollte der Gesprächsverlauf hier nicht abgebrochen werden, sondern es kann bei der sich anbahnenden Selbstermächtigung der zu einem Entschluss bereiten Seele durch den ruhigen Beistand des Begleiters auch der emotionale Anteil der beginnenden Änderung bewusst werden.

In der Ausbildung an den Priesterseminaren der Christengemeinschaft wird u.a. für die Schulung der Wahrnehmung von solchen inneren Prozessen die goetheanistische Pflanzenbetrachtung geübt. Mit jedem neu gebildeten physischen Organ offenbart sich das unsichtbare Wesens der Pflanze in neuer Weise in seinen Lebens- und Sterbevorgängen. Seelsorger können durch behutsames Suchen in den Phänomenen der Biographie ihrer Gesprächspartner auf das ganz Eigene des Individuums blicken lernen, das sich in den Lebenserscheinungen zeigt.

Christliche Schicksalsgefährten

Innerhalb des Gemeindegemeinschaftszusammenhangs geschieht Seelsorge immer auch als geschwisterlicher Akt der Gemeinschaftsbildung, deren Zusammenhalt nicht auf Blutsverwandtschaft, sondern auf den freien Entschluss zu einer geistig-seelischen Gemeinsamkeit gegründet ist. Christliche Gemeinde kann so verstanden und gelebt werden, dass wir einander Schicksalsgefährten werden. Dann gilt das Paulus-Wort: *Einer trage des anderen Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen* (Gal 6,2).

Rudolf Steiner hat 1910 darüber gesprochen, dass der individuell gefasste Karma-Gedanke¹ auch für Gemeinden und Kirchen gelten kann: *Wie es nicht der Karmaidee widerspricht, wenn ich einem Armen etwas schenke, ebenso wenig widerspricht es der Karmaidee, wenn einem Menschen dasjenige, was er als sein Einzelkarma hat, von einer Gemeinde abgenommen wird. Die Gemeinde kann mittragen das Los des Einzelnen. (...) So spinnt sich dadurch, dass die Fäden der Einzelnen verwoben werden in das Karma der ganzen Gesellschaft, ein Netz. Und dieses Netz soll durch das, was der Christus heruntergebracht hat aus geistigen Höhen, in seiner Charakteristik ein Abbild sein der Ordnung am Himmel (...).*²

Selbstverständlich kommt den Seelsorgern in diesem Zusammenhang keine herrschaftliche Aufgabe im Sinne eines Urteilens zu. Vielmehr ist dies eine Angelegenheit, die auf der einen Seite in die volle Freiheit jedes Menschen und auf der anderen Seite in die unverfügbare göttliche Gnade gelegt ist. Aber dass die Seelsorger in ihrem Amt zu Dienenden und Mit-Tragenden am Schicksal ihrer Gesprächspartner wie auch der Gemeinde als Ganzer werden, liegt nach meinem Verständnis in der bereits im Februar-Beitrag dieser Serie zitierten Aussage Rudolf Steiners: *Sie müssen sich selbst dazu erziehen, leben zu können mit dem, womit die Menschen als mit ihren inneren Schwierigkeiten an Sie herankommen.*³

Schuld und sakramentale Sündenheilung

Wie die leibliche Gesundheit, hängt auch die seelisch-geistige Verfasstheit des Menschen von einer lebendigen Balance zwischen Polaritäten ab. Die gesunde Verbindung mit dem eigenen Selbst, den

1 In der Anthroposophie gibt es die Anschauung des Karma: Einzelne Schicksalsaspekte haben über die Grenzen von Tod und Geburt hinaus (Reinkarnation) eine Bedeutung für die Entwicklung der Individualität.

2 Rudolf Steiner: *Das Matthäus-Evangelium*, GA 123, Dornach 1988, S. 219

3 *Die Christengemeinschaft*, Heft 2/2022; Rudolf Steiner: *Vorträge und Kurse über christlich-religiöses Wirken III*, GA 344, Dornach 1994, S. 186

Mitmenschen und der Erde gelingt erst im vermittelnden Ausgleich von Extremen. Auf der einen Seite kann man sich zu sehr in die irdischen Aspekte des Menschseins verstricken, auf der anderen Seite kann die liebende Verbindung mit dem Irdischen zugunsten einer zu großen »Abgehobenheit« verfehlt werden. Das Schwanken zwischen den angedeuteten Einseitigkeiten kann, in einem neuen Verständnis des Wortes, als »Sünde« verstanden werden. Diese konstitutionelle Unausgewogenheit macht wiederum möglich, dass wir abirren und fehlen – mit anderen Worten: Die Sünde ist der Untergrund dafür, dass wir als irdische Menschen Schuld auf uns laden. Wörtlich genommen bedeutet das: Wir bleiben dem Menschenideal etwas schuldig, was als Ausgleich des einseitigen Verhaltens noch geschehen müsste.

In seelsorgerlichen Gesprächen, besonders auch im Begehen des Beichtsakraments, kann nach einer Klarheit über persönliche Schuld gesucht werden. Die Worte des Beichtsakraments verweisen schon auf den Bereich, der über die Frage nach dem Tragen und Abtragen von Schuld hinaus auch auf die Heilung dessen zielt, was im Credo der Christengemeinschaft und in der Menschenweihehandlung »Sündenkrankheit« genannt wird. Der Fall in die Gottesferne ist eine Tatsache, in der sich jeder Mensch vorfindet. Dem Sündenfall steht die Heilstat Christi gegenüber, der im Durchgang durch Tod und Auferstehung als Mensch gewordener Gott zum Hohepriester für die Menschheit geworden ist. Im Feiern der Sakramente, insbesondere durch das Abendmahl, kann sich ihm jeder Mensch frei verbinden und Anteil an der Heilung der Sündenkrankheit gewinnen. Diese heilende Kraft können Christen miteinander teilen und weitergeben.

Auftrag und Arbeit des Priesters in der Gemeinde (XI) Vom inneren Gebet zum schöpferischen Ritual

Ulrich Meier

Aus welcher spirituellen Sendung, mit welcher sozialen Haltung und für welche religiös motivierten Initiativen arbeiten Priesterinnen und Priester in den Gemeinden der Christengemeinschaft? Dieser Fragestellung ist eine Reihe von Beiträgen im Jubiläumsjahr 2022 gewidmet. Aus konkreten Einblicken in die alltäglichen Aufgaben und dem Versuch eines Überblicks über die Tätigkeitsfelder soll eine Art Berufskunde entstehen, durch die das Bild des priesterlichen Handelns in der Gemeinde transparent werden kann.

Die kleinste Kirche der Welt ist das »Kämmerlein«, in das Jesus jeden Betenden im Rahmen der Bergpredigt empfiehlt: *Du aber, wenn du betest, geh in dein Kämmerlein und schließe deine Türe zu und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird es dir vergelten* (Mt 6,6). Das griechische Wort für Kammer, *tameion*, meint ursprünglich einen fensterlosen Raum im Inneren des orientalischen Hauses, der als Vorratskammer oder Rückzugsort diente und als einziger Raum abschließbar war. In der Bewegung von der öffentlich sichtbaren Präsenz in der Welt zu dem verborgenen und geschlossenen Ort des Inneren liegt die eine große Dimension religiösen Lebens. In die genau entgegengesetzte Richtung weist der Auferstandene, wenn er mit dem sogenannten Missionsbefehl seine Apostel in alle Welt aussendet. Luther übersetzt diese letzten Verse des Matthäusevangeliums so: *Darum gehet hin und lehret alle Völker: Taufet sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende* (Mt 28,19–20). Hier ist nicht mehr von dem verborgenen Vater die Rede, der ins Verborgene sieht, sondern der durch den Menschentod hindurchgegangene Sohn verheißt seine fortwährende Anwesenheit bei den Menschen in der Sichtbarkeit der Welt, in der sie seinen Auftrag zum sakramentalen Handeln im Sinne des Taufens ausführen.

Diese doppelte Bewegung von stiller Verinnerlichung und weltzugewandtem Tätigwerden, die sich als persönliches religiöses Leben jedes Christenmenschen ausspricht, lässt sich auch auf religiöse Gemeinschaften beziehen. Kirche ist in diesem Verständnis sowohl der Ort des Rückzugs von der Welt als auch der Ausgangspunkt für das gemeinschaftliche religiöse Wirken in der Welt. Eines kann nicht gegen das andere aufgerechnet werden: Was jede und jeder von uns im Alltag ohne die unmittelbare Wahrnehmung der anderen vollzieht, fließt beim Zusammenkommen in sichtbarer und zugleich urdemokratischer Weise zueinander. So vereinen sich auch die verschiedenen Spielarten religiöser Kultur zu sichtbarer Aktivität für die schöpferische Verlebendigung von Gesellschaft und Welt. Im Schlusskapitel dieser Beitragsreihe möchte ich nun die Wirkung religiöser Verinnerlichung auf das Vollziehen von zeichenhaftem religiösen Handeln untersuchen.

Stärke und Gefahr von Alltagsroutinen

Nicht alles, was wir als regelmäßig wiederkehrende Alltagstätigkeit vollziehen, sollte schon Ritual genannt werden. Passender scheint mir zunächst der vorsichtiger Ausdruck »Routine«. Um den Unterschied an einem Beispiel im Umgang mit kleinen Kindern anschaulich zu machen: Tägliche Zahnpflege kann und sollte eine sinnvolle und sogar achtsame Alltagsroutine sein, eine ritualisierte Form des abendlichen Schlafengehens öffnet die religiöse Dimension unmittelbarer: Sie dient dem Übergang vom Wachen zum Schlafen und umgreift damit eine Schwelle, die diese beiden großen Dimensionen des Menschseins in ihrer Einseitigkeit würdigt, dazu aber auch deren Zugehörigkeit zueinander bekennt. Anders gesagt: Zähneputzen dient letztlich dem Zweck der gesundheitlichen Prophylaxe – Erzählung, Singen und Beten bergen darüber hinaus das Potential, gleichermaßen zweckfreies Spiel und heiligende Handlung zu sein.

Zurück zu den Routinen: Täglich Wiederholtes muss nicht gleich als mechanisch oder tot gelten. Was wir als gute Alltagsgewohnheiten pflegen, ist vielmehr im besten Sinne Ausdruck und Stärkung unseres Zeitwesens. Ohne die Unterstützung durch selbst gesetzte und gepflegte Regelmäßigkeiten im Tages- oder Wochenlauf würde es uns erheblich schwerer fallen, die Kraft für die Bewältigung unseres Alltagslebens zu finden. Im Fluss des täglichen Lebens lassen sich durch sehr kurze selbst gewählte Augenblicke übender Wiederholung stärkende Akzente setzen.

Der seit der ersten Industrialisierung stetig wachsende Einsatz von Maschinen auch im alltäglichen Privatleben bringt allerdings auch entsprechende Gefährdungen mit sich. Immer mehr Zeit müssen wir regelmäßig zur Nutzung und Pflege von Geräten aufwenden, die uns Routinearbeiten abnehmen oder erleichtern. Sie wirken jedoch zugleich mechanisierend auf uns als Nutzerinnen und Nutzer zurück. Jedes Gerät, das wir benutzen, erzwingt Anpassungsleistungen an seine Funktionsweise, der wir uns in der Regel freiwillig aber oftmals unbewusst unterwerfen. Hier wirken Routinen nicht als potentielle Rituale, sondern wie schlechte Gewohnheiten, bei denen wir scheinbare Unabhängigkeit durch versteckte Abhängigkeit erkaufen. Was wir als zweckvolle Hilfe einsetzen wollten, kann unversehens zum Suchtmittel werden, gegen das wir uns zur Wehr zu setzen haben. Was wir an Maschinenkraft für uns arbeiten lassen wollten, fordert nun unsere Kraft, indem wir uns von ihm befreien müssen.

Raum für zweckfreie Handlungen

Religiöse Rituale können als heilige Spiele aufgefasst werden. Aber die Freiheit im Spiel erfordert zugleich das Einhalten unumstößlicher Regeln, wie sie z.B. Gerald Hüther und Christoph Quarch¹ beschreiben: Es muss frei von Zwecken, offen für Gemeinschaft und im Blick auf das vollzogen werden, was sich im Spiel offenbart. Auf das Schaffen von Ritualen bezogen heißt das: Ein Ritual, das wir mit einem Zweck verknüpfen, wird seines heilenden Charakters entfremdet. Rituale, die man auf sein eigenes Ego beschränken will, greifen zu kurz. Wer den Blick nur auf das Gewordene richtet, das ins Ritual eingebracht wird, begibt sich dem Eigentlichen und Wesentlichen, nämlich dem Wunder, das als Geschenk im heiligen Spiel erscheint und nicht »produziert« werden kann. Die hier kurz beschriebenen Regeln sollten nicht mit autoritären Setzungen verwechselt werden, sondern können von jedem nachvollzogen werden, der sich mit dem Selbstverständnis des Spielens auseinandersetzt. Es gibt natürlich in unterschiedlichen Religionen viele liturgische Vorgaben, die über diesen Rahmen weit hinausgehen und sich gerade nicht aus sich selbst erklären lassen. Sie wirken da produktiv, wo sie in Freiheit als Ausdruck höherer Weisheit erlebt werden können und werden dort problematische Wirkungen zeitigen, wo sie z.B. den oben angeführten Bedingungen widersprechen. Die heilsame Wirkung von Ritualen wird verhindert oder zerstört, wo religiöse Gruppen die Freiheit des Spiels einschränken, weil sie es zwangsweise verordnen, es bestimmten Zweckvorgaben unterwerfen oder den offenen Zugang zu dem, was sich offenbaren kann, durch dogmatische Vorgaben einengen bzw. vermauern.

Freiheit, auch Freiheit in Gemeinschaft, kann nur auf dem Boden der Individualisierung gedeihen. Somit liegt die Verantwortung für das Schaffen freier Räume für rituelle religiöse Handlungen beim Individuum und kann nicht an andere Menschen delegiert werden. Eine der wichtigsten Fragen, die ich diesbezüglich auf meinem religiösen Weg geschenkt bekommen habe, lautete: »Hast du die Weihehandlung lieb?« Was ich hier damit sagen will: Freiheit und Liebe gehören zusammen. Es ist nicht anders als bei einem Kind, dessen freies Spiel ja durch und durch religiös ist. In liebender Hingabe an alles, was ihm zum Spielzeug wird, geht es immer wieder neu ans Werk, das zugleich zweckfrei und freudig einen Zugang zu Mensch und Welt öffnet.

Liebevoller Umgang mit Symbolen

Gemeinden der Christengemeinschaft könnten noch viel mehr als in den vergangenen 100 Jahren zu Orten werden, an denen wir uns gegenseitig anregen, die Zusammengehörigkeit von Geist und Materie, von Sinn und Sinnlichkeit, von Gott, Mensch und Welt zu feiern. Darin würden wir der ursprünglichen Bedeutung des griechischen Wortes *syμβάλλειν* folgen: zusammenwerfen,

¹Gerald Hüther, Christoph Quarch: *Rettet das Spiel! Weil Leben mehr als Funktionieren ist*, München 2018

zusammenbringen. Was wir in den Ritualen innerhalb der Gemeinden pflegen, kann demnach als glücklicher Zusammenfall dessen erlebt werden, was uns gewöhnlich mehr oder weniger unglücklich und schmerzlich als unzusammenhängend und »unheil« erscheinen muss. Anders gesagt: Religion kann – auch über die gegebenen Rituale hinaus – spielend zu einer heiligen Praxis werden, in allen Dingen und Wesen der Welt wiederzuerkennen und zu würdigen, was als Sinn, Geist und Gotteswirken in ihnen lebendig ist. Symbole sind, nach dieser aus dem kindlichen Spiel und der damit verbundenen Liebe zur Welt abgelesenen Sicht, keine von Autoritäten erklärten und mit Bedeutung aufgeladenen Abbilder der Wahrheit. Sie sind vielmehr eine Realität für sich, Zeichen *und* Wahrbild. Sie stehen für ein umfassenderes Sehen in Gegensätzen: Auf den Zusammenfall der bildhaften Wirklichkeit und dem ihr eigenen tieferen geistigen Gehalt. Symbole kann und sollte man lesen lernen, besser gesagt: zusammenlesen wie beim Einsammeln der Ernte. Das geht in den Heiligen Büchern ebenso wie im weltumfassenden Buch der Natur und den vielfältigen Büchern, die wir als unsere Biographien schreiben, lesen und durchmachen. Die Liebe ist die wohl großzügigste Lehrerin in diesem Symbol-Lesen. Das hat der Philosoph Nikolai Hartmann 1925 in seiner *Ethik* folgendermaßen ausgesprochen: »Liebe ist um den Ausdruck nicht verlegen, sie hat tausend Sprachen, Symbole, Offenbarungen.«

Wie sich der rituelle Sinn eines jeden religiösen Menschen beim Schaffen von Alltagsritualen bilden kann, können wir untereinander fördernd begleiten; schaffen kann und wird es jeder selbst – und sei es dadurch, in den Alltagsverrichtungen zu entdecken, was an religiösem Potential bereits in ihnen lebendig ist.